



ERBOLZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 33.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. September 1860.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

VI. Jahrgang.

Milly Monne.

Von
F. F. Smith.
(Fortsetzung.)

63. Capitel.

Oliver Brandreth schlief in dieser Nacht friedlich unter dem Dache seines Vaterhauses; sein Herz war ruhig — das peinliche Gefühl, verkannt zu sein, das ihn seit Jahren verfolgt hatte, war von ihm gewichen; der Capitain hatte endlich den größten Irrthum seines Lebens aufgegeben.

Es hatte eines außergewöhnlichen Ereignisses bedurft, um die tiefe Ueberzeugung zu entwurzeln, seinem Gemüthe die trügerischen Vorstellungen zu nehmen, welche alles Vertrauen zwischen Vater und Sohn zerstörten. Er war endlich von der Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit seines Sohnes überzeugt, sagte sich, daß er sich von seiner unglücklichen Einbildungskraft habe hinreißen lassen, ihn ohne Grund unklug und unfreundlich zu behandeln. Anders war seine Ansicht hinsichtlich seines Verhaltens gegen seine Gattin; nichts war im Stande, seine Meinung zu ändern. Er hatte Beweise, sie aufrecht zu erhalten; den Eid des Juweliers und seiner Gehilfen und das widerstrebend gegebene Zugeständniß der Gouvernante.

Ein Mal, nur ein einziges Mal versuchte es unser Held, auf das traurige Verhältniß anzuspielen; jedoch sein Vater schnitt ihm jede weitere Erklärung ab, indem er ihm Thatsachen entgegenhielt.

„Willst Du vielleicht Mademoiselle Marelli des Meineides beschuldigen, deren Zeugniß vom Magistrat in Bath durch Drohungen erzwungen und unter Thränen gegeben wurde?“

„Nein.“
„Ich kann Deine Gefühle begreifen,“ bemerkte der Vater, „Du sträubst Dich, die Schande Deiner Mutter zu glauben; es ist natürlich, Du bist ihr Sohn. Ich bin ihr Gatte, und der Gatte hat das Recht, das Vertrauen der Gattin zu rüsten.“

Oliver antwortete hierauf nicht; nicht daß es ihm an Gegengründen gemangelt hätte; aber er sah nur zu klar ein, daß nichts, als der vor Gericht geführte Beweis von der Falschheit der wider seine Mutter erhobenen Anklage und die Bestrafung Derer, welche ihren guten Namen zu Grunde gerichtet hatten, Capitain Brandreth's seines Irrthums überführen konnte.

„Es wird ein harter Schlag für ihn sein,“ sagte er zu seiner Tante, mit der er diese Angelegenheit besprach, „wenn es der Vorlesung gefallen sollte, den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften. Ich kann mir die bittere Verzweiflung, die qualenden Selbstvorwürfe, die tiefe Demüthigung lebhaft vorstellen, die sich einer Seele wie der seinigen bemächtigen müssen, wenn ihm seine Ungerechtigkeit klar vor die Augen tritt, wenn die Ehre der von ihm verlassen Frau von jedem Zweifel, jedem Verdachte befreit dasteht.“

„Es wird ein Augenblick des Stolzes und des Schmerzes für mich sein,“ fügte er hinzu, „vielleicht auch der Versuchung.“

„Hast Du Hoffnung, ein solches Resultat zu erzielen?“ fragte seine Tante hastig.

Der Nefse beschrieb die Umstände, unter denen er Sir Guthbert Bavaffeur begegnet war, und erzählte von dem ihm von demselben hinterlassenen Packet.

Herzige Frau. „Ich habe nie die Unschuld meiner armen Freundin bezweifelt.“

„Ich kenne ihn nicht.“

„Hast Du Deine Mutter nicht gesehn?“

„Ich habe zweimal auf dem gewöhnlichen Wege durch ihren Banquier Nachricht von ihr erhalten,“ erwiderte unser Held mit einem Seufzer. „Wann wird diese Trennung enden?“

Er zog zwei Briefe hervor und legte sie in die Hände seiner Tante.

Der erste lautete:

„Mein liebster Oliver! Die Wiederherstellung meines guten Namens ist mir doppelt theuer geworden seit mir Gott einen zärtlichen, ergebenen Sohn zum Vertheidiger gegeben hat. Dein fester Glaube an meine Unschuld ist mein Trost für Jahre des Kammers und Schmerzes; Gott segne Dich, mein theurer, edler Sohn, für Dein Vertrauen zu Deiner unglücklichen Mutter! Die Thränen, welche auf dieses Blatt fallen, sind Thränen der Dankbarkeit, der süßesten Freude und innigsten Befriedigung! Ich kann Deiner Bitte, mich zu sehen, nicht nachgeben, nicht eher werde ich mich Dir zeigen, bis meine Unschuld erwiesen, der grausame, von meinen Feinden verbreitete Verdacht von mir genommen ist; mit welchem Stolze, welchem Entzücken werde ich alsdann den Schleier, der mich Dir verhüllt, lüften und mit Dank gegen

Seufzer in den Armen meines edeln, muthigen Sohnes aushauchen.“

„Theuere Abelaide,“ sagte Mrs. Dalton, ihre Thränen trocknend, „ich kann mich in die Gefühle hineinsetzen, mit denen sie diese Zeilen schrieb. Armer Georg!“

Sie meinte mit diesen letzten Worten ihren Bruder.

„Du glaubst also,“ fragte der Nefse eifrig, „daß das von Sir Guthbert hinterlassene Packet die Beweise ihrer Unschuld enthält?“

„Ich bin dessen gewiß,“ erwiderte die Tante, „Sorgen be-
rauben uns nicht allein der Illusionen, sondern kräftigen unser Urtheil; Deine Mutter hat diese Zeilen in der freudigen Gewißheit, ihre Unschuld endlich triumphiren zu sehen, geschrieben.“

Es war Isabella bis jetzt verschwiegen geblieben, daß die Mutter ihres Cousin Oliver noch am Leben sei; Mrs. Dalton glaubte jedoch, daß ihre Tochter nun in dem Alter sei, wo sie dieselbe mit den traurigen Umständen bekannt machen dürfe. Von dem Augenblicke an, wo das schöne Mädchen in das Geheimniß eingeweiht worden, fühlte sie und Oliver, daß der sie umschlingenden Keite der Sympathie ein neues Glied hinzugefügt worden, denn die Unterhaltung während ihrer gemeinschaftlichen Morgenspaziergänge berührte fast ausschließlich dieses Thema, und die ehemalige Spielgefährtin hatte stets süße Worte des Trostes, wenn der junge Mann sich über den langen Zeitraum beklagte, der vielleicht noch zwischen der Erfüllung seiner theuersten Wünsche läge.

Während seines Aufenthaltes in Italien hatte sich Oliver Brandreth häufig gefragt, welcher eigenthümliche Zauber ihn unempfindlich gegen jeden Eindruck der Schönheit machte; er fing jetzt an, den Grund davon einzusehen — er hatte Isabella nicht vergessen. Schon als Kind hatte sie ihm eine Neigung eingeflößt, welche der tägliche Umgang immer mehr verstärkte und zur innigen Liebe werden ließ.

„Ich möchte wissen, wie es Phil uns Herz war, als er zuerst das Gefühl der Liebe empfand?“ war eine Frage, die sich Oliver häufig vorlegte, „ich muß ihn fragen, sobald er zurückkehrt.“

Er wußte nicht, daß ihm noch vor diesem Tage Antwort auf die Frage werden sollte.

Mademoiselle Marelli's Bemerkungen über die Unschicklichkeit der häufigen Morgenspaziergänge ihres frühern Bögling's mit ihrem Cousin führten eine Erklärung herbei.

Zu dem Boudoir seiner Tante tretend, fand er Isabella in Thränen und das Aussehen ihrer Mutter ernster, als er sonst an ihr gewohnt war.

Sobald er nach der Ursache fragte, verließ seine Cousine eilig das Zimmer.

„Was ist vorgefallen?“ fragte er ängstlich.

„Nichts,“ erwiderte Mrs. Dalton, „das heißt nichts Ernsthaftes; Isabella sollte solchem lächerlichen Unsinne keine so große Aufmerksamkeit schenken, sie ist für gewöhnlich nicht so schwach.“

„Bist Du ganz gewiß, daß es Schwäche ist?“ fragte der Nefse.

„Komm, Tante,“ fügte er schmeichelnd hinzu, „Du mußt keine Geheimnisse vor mir haben, sage mir, was geschehen ist.“

Die Dame schüttelte den Kopf.

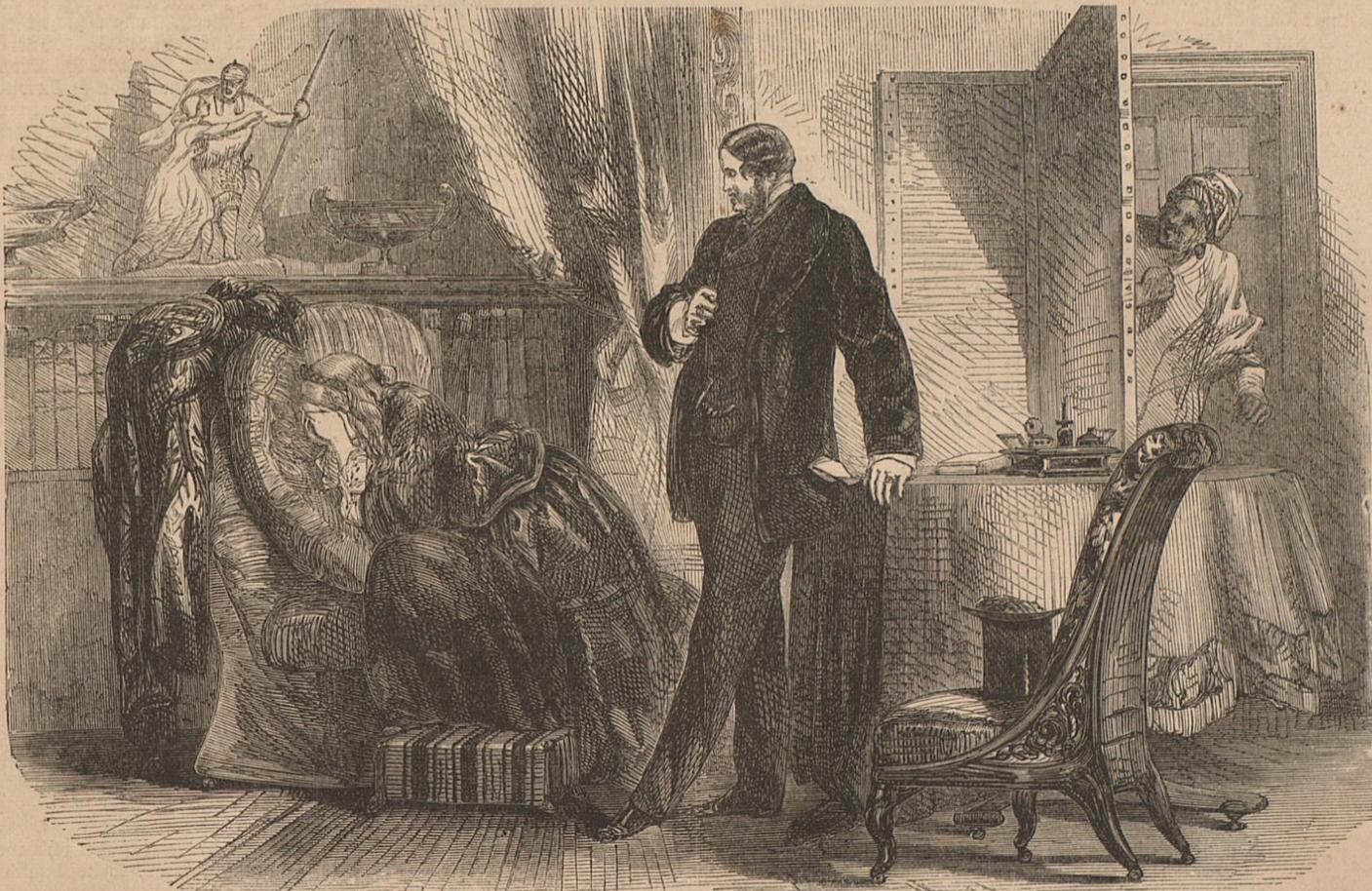
„Du willst nicht?“ sagte unser Held, „so muß ich meine Cousine fragen.“

„Du wirst das nicht thun,“ sagte seine Tante, den sich zum Fortgehen Anstehenden zurückhaltend, „Oliver, ich bitte Dich, dies nicht zu thun.“

„Warum?“ fragte der junge Mann mit so sichtlichem Erstaunen, daß es seine Tante in immer größere Verlegenheit brachte.

„Weil — weil ich es nicht wünsche.“

„Ist das ein Grund?“



Unfähig länger den beleidigenden, mitleidlosen Blick ihres Gatten zu ertragen, bedeckte Lady Alton Towers ihr Gesicht mit beiden Händen. (Seite 254.)

Gott anerkennen, daß er mir den besten der Söhne zum Erbsake für alle erduldeten Leiden gegeben hat.

Warte geduldig bis dahin.

Gieb das Packet, von dem Du schreibst, meinem Banquier, es wird ganz sicher in seinen Händen sein, ich werde Dir den Empfang auf demselben Wege anzeigen.“

Der Brief war unterzeichnet: „Deine Dich zärtlich liebende Mutter Abelaide Brandreth.“

Der zweite, einige Tage später datirte Brief war augenscheinlich in einem Zustande großer Aufregung geschrieben, er war kurz und beinahe unleserlich:

„Wir werden uns sehen, Oliver! Der Himmel wird mich nicht in das Grab sinken lassen, ohne meinen Sohn umarmt, ihn für seine kindliche Liebe gegnet zu haben; Geduld — nur wenige Wochen vielleicht. — Ich wage mir kaum die Freude auszumalen; wenn mich das Vorgefühl derselben schon so erschüttert, was wird erst die Verwirklichung thun? Sie wird mich vielleicht tödten; aber ich werde meinen letzten

„Ich gestehe, es ist nur der Grund einer Frau,“ erwiderte die Tante lächelnd. „So wisse denn, Mademoiselle, die es natürlich nur gut meint, ließ einige Winke über die Unschicklichkeit Deiner frühen Spaziergänge in den Park mit Deiner Cousine fallen; beiläufig gesagt, Oliver, es wäre vielleicht besser, Du setzest sie nicht fort, und Isabella war kindisch genug, sich dadurch beleidigt zu fühlen.“

Oliver verließ das Zimmer, ohne ein Wort darauf zu erwidern.

„Es ist mir sehr lieb, daß ich es ihm gesagt habe,“ dachte Mrs. Dalton, die mit all ihrem Scharfsinn nicht das Geringste einer stärkeren Neigung, als die des Bruders und der Schwester, ahnte, „die Welt ist so argwöhnisch! Mademoiselle hat Recht; aber es wäre besser gewesen, wenn sie diesen Punkt mit mir allein besprochen hätte.“

Ein solcher Schritt würde aber den Zwecken der Französin nicht entsprochen haben; sie wollte verwunden — Kälte und Zurückhaltung, wo nicht gar Unfrieden säen.

Es war noch keine halbe Stunde vergangen, so kehrten Oliver und Isabella zusammen in das Boudoir zurück. Isabella's Gesicht war von einer tiefen Röthe überzogen, Oliver's Blicke strahlten vor Glückseligkeit und jenem edeln Stolze, der den Mann besetzt, wenn er zuerst von den Lippen der Geliebten das Geständniß ihrer Zuneigung erhalten hat.

„Mama, Mama!“ schluchzte das erregte Mädchen, sich in die Arme der Mutter werfend.

„Was fehlt Dir?“ rief Mrs. Dalton, „Du weißt, meine Liebe, ich bin nicht böse auf Dich.“

„Noch auf mich, hoffe ich?“ rief Oliver aus.

„Böse?“ wiederholte seine Tante, „warum sollte ich böse auf Dich sein?“

„Weil ich einen Theil eines Schatzes gewonnen habe, der Dir bis jetzt allein gehört hat — Isabella's Liebe. Du bist mir seit Jahren eine Mutter gewesen, hast mich als Sohn behandelt, willst Du,“ fügte er, vor ihr auf das Knie sinkend und ihre Hand küßend hinzu, „mir den Namen eines solchen verjagen?“

Unter Thränen und Lächeln wurde die so erbetene Einwilligung gegeben oder besser in einem noch sehr entfernten Zeitraume, wie die Dame hinzusetzte, zu geben versprochen.

Als Captain Brandreth von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt und um seine Zustimmung gebeten wurde, hatte es sich seiner großen Billigung zu erfreuen. Die Vereinigung Oliver's und Isabella's war ein Lieblingswunsch von ihm gewesen, obgleich er nie eine Andeutung darüber gemacht hatte.

Der Reichthum und die Peerwürde hatten den neuen Lord Alton Towers nicht so glücklich gemacht, als er gehofft hatte. Allerdings war er dadurch in eine unabhängige Lage versetzt, aber die Freude wurde ihm durch das Bewußtsein verbittert, daß sein besetzter Ruf nicht wieder herzustellen sei; die Welt konnte und wollte Sir Aubrey Fairclough's dunkle Laufbahn nicht vergessen. Die Vergangenheit stieg, der Gegenwart spottend, gleich einem Gespenste vor ihm auf, ihre knöchernen Finger verwißelten den Schimmer seiner Krone, löschten den Glanz seines Wappens aus.

Er konnte dem dunkeln, auf ihm haftenden Flecken nicht entkommen, er drang durch den Hermelin und Sammet seines neuen Ranges. Schmeichler und Schmarotzer gefielten sich wohl zu ihm, aber Männer von Ehre gingen ihm aus dem Wege und wollten keine Gemeinshaft mit ihm haben.

Nach dem Tode seines Oheims hatte der Kanzler eine neue Versammlung des Friedensgerichtes für die Grafschaft anberaumt, und zum erstenmale seit Jahrhunderten befand sich der Name Alton Towers nicht darunter. Der darin liegende Vorwurf verletzte ihn, und in einem Augenblicke des Zornes schrieb er an den Kanzler, um nach dem Grunde dieser Zurücksetzung zu fragen.

Die Antwort des hohen Staatsbeamten konnte nur dazu dienen, ihn noch tiefer zu demüthigen. Se. Lordschafft erklärte, daß er sehr erfreut sein würde, ihn zu der Versammlung zuzulassen, wenn nur Lord Alton Towers eine genügende Erklärung der zweifelhaften Rolle geben könne, die er bei der Einsperrung der Wittve seines verstorbenen Bruders in ein Irrenhaus gespielt, sowie die noch außergewöhnlicheren, die Entführung ihres Kindes betreffenden Umstände aufzuklären im Stande sei.

Es war ihm ferner noch zu verstehen gegeben, daß sein Verhalten gegen seinen Stiefsohn Phil Blandford dem Kanzler von sehr zweideutigem Charakter erschienen sei.

„Das ist John Compton's Werk!“ rief der zornige Peer, den Brief auf den Tisch werfend, an welchem seine unglückliche Gattin saß. „Thor, der ich war, in eine solche Familie zu heirathen.“

„Füge hinzu, Du warst arm,“ bemerkte die Dame ruhig.

„Wäre die Kette ganz von Eisen gewesen,“ erwiderte ihr Gatte mit grausamem Spotte, „würde ich sie niemals getragen haben.“

„Habe ich das verdient?“ sagte die unglückliche Frau, nur mit Mühe ihre Thränen zurückdrängend, „habe ich mich jemals ein Opfer zu bringen gewiegt, wenn Du es von mir verlangtest.“

„Unbegründet, Aubrey?“ wiederholte seine Gattin.

„Sie war deshalb nicht weniger beleidigend, Madame,“ erwiderte der Böhewicht. „Wäre ich übrigens geneigt, mit Dir zu streiten, so würde ich Dich außerdem daran erinnern, daß Du ganz gegen meine Wünsche die abscheuliche Negerin nach dem Schlosse kommen ließest, obgleich Du weißt, daß sie mir entsetzlich ist.“

„Ich schickte nicht nach ihr,“ antwortete die Dame demüthig, „sondern das treue Geschöpf kam, sobald es meine Ankunft in England erfuhr, ich will nicht sagen unerwünscht, aber unangefordert hierher. Sie war meine Wärterin, Aubrey, die Wärterin meines armen Phil, ich konnte es nicht verweigern, sie zu sehen.“

„Nachdem Du Deinen zärtlichen Gefühlen Genüge geleistet,“ erwiderte ihr Gatte spöttisch, „hättest Du sie wieder zurückschicken sollen.“

„Nein.“

„Und doch sprichst Du von Gehorsam und Opfer!“

„Es möchte nicht sicher sein,“ entgegnete seine Gattin mit leiser Stimme.

„Sicher?“ wiederholte der Peer, die Farbe wechselnd, „was willst Du damit sagen? Erkläre Dich näher. Kannst Du mich nur einen Augenblick fähig halten —“

„Nein, Aubrey, nein!“ unterbrach ihn die unglückliche Frau heftig. „Obgleich ich jeden Nagel in Deinem Herzen verloren habe, und ich frage mich zuweilen, ob ich wirklich jemals einen solchen besessen, Du meiner Liebe müde bist, ist mir ein so finsterner Argwohn doch noch niemals aufgestiegen; Du bist eines solchen Verbrechens nicht fähig.“

„Was wollest Du denn mit dem Worte Gefahr sagen?“

„Samba betrachtet Deinen Sohn mit so verwunderlichen Blicken, thut so wunderbare Fragen über seine Geburt, daß ich nicht weiß, wie ich ihr antworten soll.“

„Bah!“ sagte Se. Lord schaff ungeduldig, „Wo ses Geschwätz,

Neugierde, die Du thöricht genug dadurch unterstützt, daß Du ihr zuhörst.“

Das fleische Gesicht der Lady Alton Towers röthete sich bei dieser groben Beleidigung.

„Schick sie aus dem Schlosse,“ fügte ihr Gatte hinzu.

„Ich will nicht,“ antwortete sie ruhig.

„Willst nicht, willst nicht? Du verstieg Dich!“

„Will nicht,“ wiederholte sie, „und wenn die Wahrheit gesprochen werden muß, wage es nicht! Die Gegenwart des Großvaters Deiner frühern Geliebten, der außerordentliche Einfluß, den er auf Dich ausübte, seine Liebe zu Deinem Sohne, sein Haß gegen mich stößen mir Schrecken ein.“

„Wenn ein Zigeuner,“ fügte sie hinzu, „ein passender Gast in Alton Towers ist, so wird die Wärterin seiner Herrin ihm auch nicht zur Schande gereichen.“

„Wie, Clara?“ rief ihr Gatte, ein herzliches Gelächter affectirend, „Deine Athernheit übersteigt jetzt selbst meine Begriffe; der arme alte Mann bemerkt, daß Du ihn nicht leiden magst.“

„Die Wahrnehmung ist allgänzlich gegenseitig, Mylord.“

„Seine Frau war meine Amme,“ fügte er hinzu, „und er hat eine innige Anhänglichkeit für mich.“

„Ich habe nie seine Anhänglichkeit für Dich in Frage gezogen,“ erwiderte die Dame, „sondern es sind seine Absichten hinsichtlich meiner, die mir Besorgniß einflößen.“

„Das ist Thorheit, Wahnsinn, Madame!“ rief der Peer in einem zornigen Tone, „ein Stüchken jener unsmüthigen Eifersucht, welche der Fluch unserer Ehe gewesen ist.“

„Der — Fluch? Aubrey, Aubrey, ist es dahin gekommen, nach allen Opfern meiner Gefühle, Ehre und Selbstachtung, die ich für Dich gebracht habe? Deinetwegen vergaß ich beinahe, daß ich Mutter bin, vernachlässigte, verließ meinen Sohn.“

„Wenn Du glaubst, Dir durch die Entäußerung jeder weiblichen Pflicht, jedes mütterlichen Gefühls die Liebe Deines Gatten zu sichern, so hast Du Dich elend betrogen,“ sagte Se. Lordschafft in einem kalten, sarkastischen Tone. „Die Liebe, welche das eheliche Leben heiligt, mag in der Leidenschaft wurzeln; aber sie muß durch Achtung genährt werden, soll sie nicht gleich einer zarten, in einen ungesunden Boden verpflanzten Blume verwelken und sterben. Du hast mich die bittere Wahrheit gegen meinen Willen sprechen lassen, ich hätte sie Dir gern erspart.“

Diese Worte waren ein furchtbarer Schlag für den Stolz der Frau, das Herz der Gattin, um so mehr, als Ueberzeugung und Gerechtigkeitsgefühl ihr die Wahrheit derselben nur allzu laut bestätigten, und unfähig, länger den mitleidlosen, beleidigenden Blick ihres Gatten zu ertragen, bedeckte Lady Alton Towers ihr Gesicht mit beiden Händen.

Während des letzten Theiles der Unterredung war die Negerin, deren geräuschlose Bewegungen denen einer Pantherin gleichen, in das Zimmer geschlichen, vielleicht anfangs nicht gerade in der Absicht, zu lauschen; da sie jedoch die Stimmen der Sprechenden in lebhaftem Wortwechsel hörte, blieb sie zwischen der Thür und dem Thürschirme stehen.

Das Schluchzen ihrer Herrin drang der treuen Negerin tief ins Herz, und drohend erhob sie die geballte Faust von ihrem Brustkorbe aus gegen den Lord.

„Es ist vielleicht gut,“ fuhr der Peer nach einer Pause fort, „daß diese Erklärung zwischen uns stattgefunden hat. Deine Vermählung hat Dich zu einem Range erhoben, auf den Du niemals Ansprüche gehabt hättest; Du hast Vermögen genug, ihn aufrecht zu erhalten, laß uns hinfort unabhängig voneinander leben, wir werden alsdann um so bessere Freunde sein.“

„Du schlägst eine Scheidung vor?“ sagte die unglückliche Frau.

„Hm! Nein, nicht gerade Scheidung,“ erwiderte der Gatte vorsichtig, „sondern nur jene gegenseitige Nachsicht, welche das Joch erträglicher machen würde.“

„Niemals, Mylord, niemals!“

„Wie es Dir beliebt,“ erwiderte der Böhewicht leichtsin.

„Nimm Dich in Acht, mich zu weit zu treiben,“ rief Lady Alton Towers mit mehr Kraft, als sie bisher gezeigt hatte, „es ist ein schreckliches Geheimniß zwischen uns.“

„Ich weiß es, weiß aber auch, daß Du nicht wagen darfst, auch nur darauf hinzudeuten, Dein Rang würde Dich nicht vor einer Criminalverfolgung schützen.“

„Criminalverfolgung?“

„Meineid,“ bemerkte ihr Gatte kalt, „gehört in dieses Gebiet. Bah! Frau, Du kannst mich nicht in Furcht setzen; könnte ich nur auf eine Weise die geringste Gefahr von Dir besorgen, so läge es in meiner Hand, Dich zu zerbrechen, wie ich diese kleine Vase zerbräche.“

Mit diesen Worten ergriff er eine, auf einer der vergoldeten Marmorconsolen stehende Vase von Meißener Porzellan und zertrat sie.

Seine Gattin, erschreckt von dieser Wildheit, sprang vom Sopha auf und zog die Klingel zweimal, was das gewöhnliche Zeichen für Samba war, welche eilig ihrem Versteck einschlüpfte und wenige Minuten später mit einer so unbefangenen Miene in das Zimmer trat, als ob sie nicht ein Wort von der stattgefundenen Unterhaltung gehört hätte.

„Missi, Mylady, krank?“ rief sie, „was ist der Grund? O, Massa, Mylord, böser Mann, böser Mann, bricht Euch das Herz in der Zeit.“

„Eine entsetzlich lange Zeit,“ murmelte Se. Lordschafft.

„Ich sie davor hüten werde,“ sagte die Negerin mit einem jener Dolchblicke, die den herzlosen Mann schon mehr als einmal in Furcht gesetzt hatten.

„Soll ich mich in meinem eigenen Hause von einer Sklavin beleidigen lassen?“ fragte er hochfahrend.

„Ich bin keine Sklavin,“ erwiderte Samba, „ich eine freie schwarze Dame. Ihr mich nach der Pflanzung senden wolltet, mich dort zu verkaufen; aber Samba zu klug, bleibt in England.“

Mit einem herzlichen Lachen, als sei er von der Schlauchheit der Negerin belustigt, verließ der Lord, ohne nur seine Gattin eines Blickes zu würdigen oder ein Wort des Bedauerns wegen seiner unmännlichen Heftigkeit auszusprechen, das Zimmer.

Lady Alton Towers warf sich an den Hals ihrer treuen Wärterin und schluchzte wie ein Kind.

„Weint, weint,“ sagte die Negerin beschwichtigend, „das thut Euch gut; aber vergeßt ihn, das Euch noch besser thut.“

„Ich kann nicht.“

„Hast ihn — Samba hast ihn.“

„Grausam, herzlos, wie er ist, liebe ich ihn immer noch,“ murmelte die verblendete Frau.

„Missi, Mylady, närrisches Ding — närrisches Ding, wenn Ihr wüßtet — er versuchte zu tödten Massa Phil, Guern Sohn — Guern eigenen Sohn, ich das nicht vergesse.“

Massa Phil kommt bald zurück — er nun ein Mann ist; Gott segne ihn. Dann werdet Ihr sehen, was Samba thut.“

„Wie soll ich vor seinen Augen bestehen!“ rief mit dem Tone des Selbstvorwurfs von ihm ihrem Gewissen angeklagte Mutter. O, wie unsere Sünden auf unser Haupt zurückfallen!“

Keelans Gegenwart in Alton Towers und die ihm von Seiten Sr. Lordschafft zu Theil werdende Beachtung war nicht nur ein Gegenstand der Bewunderung für seine unglückliche Gattin. Die Nachbarschaft sprach davon; die alten Domestiken, seit Jahren an das würdige Benehmen ihres vorigen Herrn gewöhnt, der seine Freundschaft nach der Peerwürde, seine Höflichkeit nach dem Wappensuche regelte, wunderten sich und murmelten zu gleicher Zeit darüber. Das Benehmen des Zigeuners erschien ihnen im höchsten Grade auffällig, er drängte sich in jedes Amt, besonders aber in das des Kellermeisters. Das Familiengeschäft erregte das höchste Interesse des alten Mannes. Zuerst wollte er nicht glauben, daß es wirklich echtes Silber sei; als er sich aber einmal von dieser Thatfache überzeugt hatte, konnte er Standen damit hinbringen, es zu betrachten, die massiven Tafelaufsätze und reich eiselirten Weinfässer in der Hand zu wiegen, die Diener nach dem Werthe zu fragen und dann durch die Antwort in Erstaunen gesetzt zu murmeln:

„Alles unser — Alles unser!“

Es war seine Gewohnheit, jeden Tag nach dem Mittagessen nach dem Silberzimmer zu gehen und sich zu überzeugen, ob auch jedes bei Tafel gebrauchte Stück zurückgebracht sei. Sein scharfes Auge entdeckte augenblicklich, wenn eine Gabel, ein Löffel oder ein Messer fehlte, und der Kellermeister hatte keinen Frieden bis es sich wiedergefunden, so daß endlich Harris, der beinahe vierzig Jahre das Gerath unter sich gehabt hatte, die Qualen nicht länger ertragen mochte, sondern den Dienst kündigte. Die Haushälterin folgte. Keelan, der seine Mahlzeiten in ihrem Zimmer hielt, rauchte vor dem Frühstück, eine bis dahin in Alton Towers noch nicht erhörte Sache. Wenn der Hausmeister seine Klagen hören ließ, so geschah dies, weil er noch keine Rechnung abgelegt hatte. Er fand die Aufgabe wahrhaftlich etwas schwierig; sein voriger Herr war von einer unerbittlichen Sorglosigkeit in Geldangelegenheiten gewesen; der gegenwärtigen nahm es viel genauer und verlangte einen Nachweis über jeden Schilling.

Der neue Peer fühlte sich, wie unsere Leser leicht denken können, von diesen Vorgängen in die schrecklichste Verlegenheit gebracht, um so mehr, da er nicht wußte, wie er denselben steuern sollte.

„Du würdest beraubt werden,“ sagte ich Dir, wenn ich nicht ein scharfes Auge auf Alles hätte,“ sagte der Zigeuner als Antwort auf die Vorstellungen des Lords, „und das kann ich nicht mit ansehen. Der Anblick von all dem Silber muß jeden sterblichen Menschen verführen — es ist ja selbst eine Veruchung für mich. Ich träume die Nacht davon,“ fügte er hinzu — „träume davon, und nur zu denken: Alles unser — Alles unser!“

„Lächerlich!“ rief der Lord ungeduldig, „Harris hat es seit vierzig Jahren verwaltet.“

„Wie viel muß erst davon dagewesen sein,“ bemerkte Keelan mit einem Seufzer.

„Dein sonderbares Benehmen ruft Beobachtungen hervor,“ versetzte sein Sohn.

„Laß sie, Beobachtungen können uns nicht verrathen.“

„Warum giebst Du mir nicht die Beweise, von denen Du gesprochen, und nimmst den Preis, den ich Dir dafür zahlen will?“ Der alte Mann schüttelte den Kopf.

„Nenne eine Summe, welche Du willst, ich will sie Dir sichern.“

„Und wer sichert mir mein Leben?“ fragte sein Vater mit einem listigen Winkeln seiner tief liegenden Augen. „Mein Sohn, nein, die Schlange kennt ihre Brut — Romantiker verleugnet seinen Ursprung nicht. Ich könnte keine Nacht ruhig schlafen, und außerdem,“ fügte er hinzu, „mag ich den Kleinen nicht verlassen.“

„Ich glaube, es wäre Dein Wunsch, zu den Besten Deines Volkes zurückzukehren.“

„Der war es; aber da wolltest Du mich nicht gehen lassen, und nun, da ich alle diese Reichthümer gesehen habe und weiß, daß sie unser sind — will ich nicht gehen. Ich kann hier nach Gefallen in Wald und Feld gehen und laufe nicht Gefahr, wie die wilden Ragen und Fische von den Aufsehern gejagt zu werden; sie ziehen jetzt den Hut vor mir, ha, ha, ha! — und nennen mich Herr; früher hieß es Herumtreiber, Spigbube, Zigeuner! Ho, ho, wenn man sich das denkt, vor dem alten Keelan den Hut ziehen und ihn Herr nennen!“

„Du vergißt die zwieideutige Stellung, in die Du mich durch Dein Benehmen bringst.“

„Ich weiß, daß ich Dich in diese Stellung brachte.“

„Davon spreche ich nicht,“ unterbrach ihn sein Sohn, „die Dienerschaft spricht über Dein seltsames Benehmen.“

„Jage sie fort — jage sie fort! ich will schon auf das Silberzeug Acht haben!“ rief der alte Mann eifrig.

„Meine Standesgenossen wundern sich darüber.“

„Rade sie zum Mittagessen,“ sagte sein Vater.

„Meiner Frau ist es unangenehm.“

„Daraus machst Du Dir sehr viel,“ erwiderte der Zigeuner.

„Die Diener wissen recht gut, wie Du sie behandelst und daß Du aus der Fremde eine schöne Dame mitgebracht hast, die in London wohnt. Ich tadelte Dich nicht darum, obgleich sie Willkür nicht das Wasser reicht. Aber was Mylady betrifft, wie sie sich nennt, warum läßt Du mich das nicht einrichten?“

„Bist Du ihrer nicht satt?“

„Das ist keine Frage; aber ich habe Alles erlangt, was der Mensch wünschen kann, ich will mich in keine weitere Gefahr begeben.“

„Und ich ebenfalls nicht,“ sagte Keelan, „also reiz mich nicht. Ich will nicht böshaft sein, und wenn ich es werde, so ist's nicht meine Schuld.“

„Und die Beweise,“ flüstert sein Sohn.

„Wenn ich sterben will, werde ich Dir sagen, wo Du sie finden kannst; aber nicht eher; merke Dir das und denke über das, was ich von Mylady sagte, nach — ha, ha, ha! — sie haßt den alten Mann, wirklich? Nun ein Kameel würde sich an der Liebe, die ich für sie habe, auch nicht todt tragen.“

Der Gebrauch von Sprichwörtern, deren Inhalt auf moralgenständlichen Ursprung hindeutet, ist nicht die einzige auffallende Erscheinung in der Sprache der Zigeuner.

Lord Alton Towers dachte über den ihm von seinem würdigen Vater gemachten Vorschlag nach. Die Worte verfolgten ihn, wie die bösen Gedanken den verfolgten, der von seiner Leidenschaft und seinem schwachen Herzen versucht wird.

Es war ein frühlicher Tag, der den ängstlich harrenden Freunden die Nachricht von der glücklichen Ankunft des Lord und

der Lady Dalville in Southampton brachte; Phil war natürlich in ihrer Begleitung. Die Reise hatte seine Gesundheit gekräftigt und die letzte Spur des von dem Aufenthalt in dem bel respiro davon getragenen Fiebers vernichtet.

Oliver, der bei John Compton war als derselbe den Brief erhielt, eilte sogleich nach Richmond, um Bianca die Nachricht zu bringen. Hätte er nur seine eigenen Gefühle zu befragen gehabt, so wäre er seinem Freunde entgegengeeilte, um ihn im Vaterlande willkommen zu heißen, ihm das Geheimniß seines Glückes anzukündigen, ihm zu sagen, daß auch er ein Herz gefunden, das dem seinigen entgegenlag, eine Liebe, welche dem Menschen schon hier auf Erden ein Vorgeschmack des Himmels bereitet.

Das Recht des Vormundes, der mit der Liebe eines Vaters über seinen Freund gewacht hatte, erschien ihm aber noch begründeter als das seinige, und so überließ er es diesem, Phil zuerst zu beglücken. Die Wärme, mit welcher ihm der würdige Vorkämpfer bei der Trennung die Hand schüttelte — die jedoch nicht von langer Dauer sein sollte — bewies ihm, wie hoch er diesen Wegwärtigen würdige.

„Das Alter ist selbstsüchtig,“ bemerkte er, „Ihr Freund wird Ihnen kaum für das Opfer dankbar sein.“

„Was!“ rief Oliver Brandreth mit einem fröhlichen Lächeln, „John Compton spricht ungerecht, sündigt gegen sich selbst! Phil würde es nicht glauben, und wenn er es selbst hörte.“

„Diese Knaben,“ sagte der Vorkämpfer zu sich selbst, nachdem er sich Helldas Comptoir verlassen hatte, „werden mich noch überreden, daß sie mich lieben. Sie lieben mich wirklich,“ fügte er nachdrücklich hinzu, „mit der Zärtlichkeit, welche nur Kinder für den Vater haben können, und niemand, als ein schwacher, unzufriedener, argwöhnischer, mürrischer alter Junggefell würde daran gezweifelt haben.“

„Gold — Gold!“ murmelte er, „Hätte ich weniger daran in meiner Jugend gedacht, würde ich vielleicht in meinem Alter glücklicher sein. Ich gäbe Alles, was ich in meinem ganzen Leben zusammengehäuft habe, darum, wenn mich einer dieser herrlichen Jünglinge Vater nennete und ich wirklich wüßte, daß er mein Sohn wäre.“

Wie sich unsere Gefühle verändern.

Er schickte nach Randal Hand und gab ihm die für die laufenden Geschäfte des Tages notwendigen Instructionen; eine Stunde später fand er sich auf dem Wege nach Southampton. Miss Lacy saß allein in der Bibliothek, als unser Held in Richmond anlangte. Sein unerwartetes Erscheinen erschreckte sie, obgleich sie schon einigemahen die nervöse Erschütterung überwinden hatte, welche ihr sein Begegnen, wie das aller Fremden, im Anfange verursacht.

„Wo ist Bianca?“ fragte er hastig.

„Ich lese es in Ihrem Gesichte, daß Sie der Ueberbringer treuer Nachrichten sind,“ bemerkte die Dame, „Ihr Freund ist in England angekommen?“

„Dem Himmel sei Dank, er ist glücklich angelangt.“

„Bianca ist im Garten.“

Oliver bat sie, dieselbe gemeinschaftlich aufzusuchen. Miss Lacy zögerte einen Augenblick und nahm dann, mit einer Anstrengung, die wiederkehrende Schwäche zu bewältigen, seinen ihr dargebotenen Arm.

„Sprechen Sie noch weiter zu mir,“ sagte der junge Mann, „wenn Sie wüßten, wie gern ich Ihre Stimme höre, würden Sie nicht so karg mit Ihren Worten sein.“

Er stützte indem er diese Worte sprach den Arm, welchen er in dem seinigen hielt, zittern und bebauerte tief, daß sie so nervenschwach sei.

„Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den sie zuerst auf mich hervorbrachte,“ fuhr er fort, „es liegt etwas so Metallreiches und doch so melancholisches in diesen Zügen. Ich ersahne Ihnen wahrscheinlich lächerlich, meine liebe Miss Lacy; aber ich versichere Ihnen, wäre ich blind geboren, so wäre meine Liebe gewiß von der Stimme bestimmt worden.“

„Ich habe schon von dergleichen gehört,“ erwiderte seine Begleiterin mit einem schwachen Versuche zu lächeln; „aber glücklicherweise sind Sie nicht blind, Isabella möchte sonst eifersüchtig werden.“

„Sie wissen also?“

„Ja,“ unterbrach ihn Miss Lacy, „Bianca hat mir Ihren Brief vorgelesen, Ihre Cousine ist gewiß sehr schön.“

„Sie ist mehr als schön,“ erwiderte unser Held, „sie ist gut; bloße Schönheit würde nie meine Liebe gewonnen haben, wir waren schon in der Kindheit Spielgefährten, Mrs. Dalton ist mir eine zweite Mutter gewesen.“

„Sie muß eine ausgezeichnete Frau sein,“ bemerkte die Dame, „und ihre Liebe hat wahrscheinlich die Leere in Ihrem jungen Herzen ausgefüllt.“

Es lag etwas unaussprechlich Trauriges in dem Tone, mit welchem diese Worte ausgesprochen wurden.

„Wären Sie je Mutter gewesen,“ bemerkte der junge Mann, „würden Sie eine solche Frage nicht gestellt haben. Die Leere ausgefüllt haben!“ wiederholte er mit einem Seufzer, „die Erde hat kein Band, den Verlust einer Mutter zu ersetzen.“

Ihren Weg weiter durch den Garten fortsetzend, begegneten sie dem Doctor, welcher Oliver warm die Hand schüttelte.

„Sie haben Wunder vollbracht, Mr. Brandreth,“ rief er aus, „ich werde meine Schwester noch eines Tages wieder an den Vergnügungen der Welt Theil nehmen sehen — das wird das nächste Wunder sein.“

„Niemals!“ sagte Miss Lacy mit Festigkeit, „niemals!“

„Jedes Ding muß einen Anfang haben,“ bemerkte ihr Bruder, „ich verzweifle noch nicht daran.“

Die ersten Worte, welche Oliver der schönen Italienerin zuschüttelte, übergoßen ihre Wangen mit einer Purpurgluth. Verwundung, selbst wenn die zärtlichste Aufmerksamkeit sie zu erleichtern strebt, hat etwas unbeschreiblich Trauriges, und nur die Liebe kann das Gefühl der Verlassenheit zerstreuen, die Träume des Bedauerns verschuchen, welche das Herz beunruhigen.

In dem an John Compton gerichteten Brief hatte Lord Dalville den Tod der Gräfin Belgioso nicht erwähnt, da er es für geeigneter hielt, daß Bianca die traurige Nachricht aus dem Munde ihres Verlobten oder ihres Bruders erfahre; es wäre grausam gewesen, nach so vielen Wochen der Prüfungen und der Sehnsucht die ersten Momente der Glückseligkeit durch eine so trübe Wolke zu verdünnern.

Am nächsten Tage feierten die so lange getrennten Freunde das Fest des Wiedersehens. Oliver hatte seine Tante und Isabella überredet, ihn nach Richmond zu begleiten, wo er sie Lacy's vorstellen wollte. Nur eine Person fehlte dem Kreise, der beinahe wie der einer Familie zu betrachten war; die arme Miss Lacy war wieder von einem heftigen Nervenzusammenbruch ergriffen worden.

Es traf sich sehr unglücklich, daß dies fast jedes Mal der Fall war, wo Besuch erwartet wurde.

Isabella und Bianca hatten zu viel voneinander gehört, um sich wie Fremde zu begegnen, und unsere Leserinnen mögen

sich vorstellen, welche zarten Geheimnisse sie in dem Glücke ihrer unschuldigen Herzen gegeneinander austauschten.

Phil war der Einzige in der ganzen Gesellschaft, der sich unter dem Einflusse eines peinlichen Gefühls befand; er hatte nicht den Muth, das Geschwisterpaar mit der traurigen Nachricht, deren Ueberbringer er war, bekannt zu machen.

Lord und Lady Dalville unterzogen sich statt seiner dieser schmerzlichen Pflicht. Die Nachricht war ein harter Schlag für die Verbannten. Sie hatten von eiter Heimath in England geträumt, die ihre Mutter theilen, wo sie den Rest ihrer Tage, umgeben von der Liebe ihrer Kinder, glücklich verleben und alles frühere Leid vergessen sollte.

Es war, wie es so oft im Leben geht, ein Plan, ein Traum, ein Luftschloß.

Nur die Herren waren gegenwärtig, als Alfred Belgioso das Siegel des ihm von seiner Mutter übergebenen Päckchens löste. Es enthielt einen Brief, durch welchen sie ihre Einwilligung zu Bianca's Verbindung mit dem jungen Engländer wiederholte und den Segen einer Sterbenden auf ihre Kinder herabrief, und ihnen Wechsel im Werthe von zehntausend Pfund, welche den Verbannten aus dem Schiffsbruche des väterlichen Vermögens geblieben war, übersandte.

„Selbst im Tode noch,“ rief der Sohn, „wacht ihre zärtliche Fürsorge über uns, meine Schwester wird jetzt nicht von der Güte ihrer Freunde abhängig sein.“

Oliver und Phil betrachteten ihn vorwurfsvoll; obgleich es nicht in der Macht des erstern lag, viel zu geben, sein Herz war reicher als seine Hand.

„Was mich anbetrifft,“ fuhr Alfred fort, „so besitze ich Jugend und Energie und kann arbeiten.“

„Recht so!“ rief John Compton, „ich begann meine Laufbahn mit der Hälfte dieser Summe, und jetzt — doch davon ist nicht die Rede. Sie sollten sich dem Kaufmannsstande zuwenden.“

Alfred wiederholte das Wort Kaufmann mit einem Lächeln. „Sie haben doch kein Vorurtheil dagegen?“ fragte der Vorkämpfer.

„Ich bin bereit jede ehrenhafte Laufbahn einzuschlagen, durch welche ich unabhängig und selbstständig werden kann, habe aber am allerwenigsten eine Aneignung gegen den Kaufmannsstand; die edelsten Namen meines Vaterlandes, die Medici, Ricardi, Caponi und hundert Andere sind identisch damit.“

Der Geschäftsmann lächelte beifällig.

„Recht,“ wiederholte er noch nachdrücklicher als zuvor, „das nenne ich wie ein vernünftiger, practischer junger Mann gesprochen, der die Welt ansieht wie sie wirklich ist und nicht wie sie träumen erscheint. Sie sollen sofort beginnen, ich habe eine Speculation für Sie.“

„So schnell?“ rief Oliver.

„Je schneller, je besser, mein Sohn — je schneller, je besser. Es giebt kein besseres Mittel, traurige Gedanken aus der Seele zu verschuchen, als Beschäftigung, und außerdem bietet sich nicht leicht wieder eine so günstige Gelegenheit als die, welche ich jetzt für Sie in Aussicht habe.“

„Und wahrscheinlich, mein theurer, alter Vormund, keine, die so einträglich ist,“ bemerkte sein Mündel, „sonst würden Sie nicht so ernstlich darauf bestehen.“

„hm, ziemlich einträglich,“ erwiderte John Compton, „ich gebe Ihnen drei Tage Zeit, nach Ablauf derselben erwarte ich Sie in meinem Comptoir in Markt-lane.“

„Ich werde mich pünktlich einfinden,“ entgegnete der Verbannte.

„Und allein,“ fügte der Vorkämpfer hinzu.

„Allein,“ wiederholte Alfred, „wenn Sie es so wünschen.“

Es entging unserm Helben und Phil nicht, daß Herbert Lacy und der Vorkämpfer gegenfeitigen Einverständnisses austauschten. Es war augenscheinlich, daß zwischen ihnen irgend ein Uebereinkommen getroffen, in welches weder sie noch Lord Dalville eingeweiht werden sollten, und wenn dieser Umstand auch ihre Neugierde erregte, so war dieselbe doch frei von jedem Verdachte.

„Wir werden es erfahren, wenn Alfred von London zurückkehrt,“ dachte Oliver Brandreth.

Er täuschte sich dieses Mal, denn als der Verbannte nach Richmond zurückkehrte, um von seiner Schwester Abschied zu nehmen, weil er eine Reise vorhatte, erwähnte er seiner Unterredung mit John Compton mit keiner Silbe.

Mit seiner gewöhnlichen Offenheit fragte ihn Oliver, ob er bei John Compton gewesen.

„Ja.“

„Und haben von ihm erfahren, welche wunderbare Speculation er für Sie hat?“

„Ja.“

„Wahrscheinlich ein Geheimniß?“

„Ja.“

Phil warf sich in seinen Stuhl zurück und brach in ein herzliches Gelächter aus, welches so ansteckend war, daß selbst Alfred mit darin einstimmen mußte.

Anderen würde ich das Stillschweigen über eine Angelegenheit, welcher nur Ihre Freundschaft für mich Interesse für Sie verleihen kann, durch Gründe zu erklären suchen,“ bemerkte er, „Ihnen genügt die einfache Versicherung, daß ich mein Wort gegeben habe.“

„Und selbst die ist nicht nöthig,“ erwiderte sein Freund; „dürfen wir fragen, ob Sie lange abwesend sein werden?“

„Das ist unbestimmt.“

„Oder ob Sie allein reisen?“

„Nein, John Compton begleitet mich.“

„Verlaß Dich darauf,“ sagte Phil, nachdem sie ihrem Freunde die Hand geschüttelt und Abschied von ihm genommen, zu Oliver, „es ist irgend ein Plan meines vortrefflichen Vormundes, Alfred zu bereichern und er hat das Versprechen von ihm verlangt, um auf diese Weise zu prüfen, wie weit er sich auf ihn verlassen kann.“

„Vielleicht,“ erwiderte Oliver nachdenklich.

„Zweifelt Du an ihm?“ fragte Phil ernsthaft.

„An Alfred Belgioso zweifeln! der die Ehrenhaftigkeit selbst ist — nein, Phil, nein. Was wäre Freundschaft, wenn sie dem Zweifel Raum gäbe? Auch ich habe ein Geheimniß.“

„Vor mir?“

„Vor Dir, Phil; aber es ist das einzige, das ich jemals vor Dir hatte, und gehört nicht mir allein; Du wirst es eines Tages erfahren.“

Im Verlaufe unserer Erzählung haben unsere Leser häufig von James Hawes Masters, dem Juwelier in Bath gehört, aus dessen Laden Mrs. Brandreth die goldene Kette und das Armband gestohlen zu haben beschuldigt war, ohne daß wir seine Person förmlich eingeführt hätten.

Der Verlaufe unserer Erzählung machte es nicht früher nöthig. Masters, wir werden künftig ohne den doppelten Vornamen anzuwenden von ihm sprechen, war ein vom Glück begünstigter,

reicher Mann, der in der Stadt, wo er seit so vielen Jahren etablirt war, sich der allgemeinen Achtung erfreute. Gewisse neidische Personen — ein günstiger Erfolg ruft ja stets den Neid hervor — wollten sich allerdings der Zeit erinnern, wo sowohl der Credit, als der Charakter des Juweliers von etwas zweifelhafter Art gewesen. Die alten Einwohner sprachen von Gerichten von Diamanten, die er in einem Halsbande verkauft haben sollte; aber Masters hatte dieselben widerlegt und konnte sie mit Verachtung behandeln.

Er war das verbindlichste Wesen von der Welt — wenigstens seinen Kunden gegenüber. Wenn irgend eine vornehme Wittwe Unglück im Spiel hatte und einer Summe zur Berichtigung ihrer Ehrenschulden bedurfte, so war er stets bereit, sie vorzustrecken, natürlich gegen Sicherheit; die ganze Angelegenheit wurde alsdann so geheim, so delicat betrieben, daß es unmöglich war, mit ihm zu streiten, selbst wenn die Zinsen etwas übertrieben waren. Sein Baarvorrath belief sich auf einen unermesslichen Werth, denn wo er nicht mit Sicherheit leihen konnte, kaufte er, und die Schaufenster seines Ladens zeigten eine Sammlung sowohl moderner, als antiker Artikel, die von keinem Geschäft in London übertroffen wurden.

Da er niemals verheirathet gewesen und man nicht einen einzigen Verwandten von ihm kannte, so wunderten sich viele seiner Mitbürger, warum er immer noch das Geschäft fortführte. Es war ihm vielleicht zu unentbehrlich geworden oder er hielt sich noch nicht für reich genug, um sich zurückziehen zu können, möglicherweise hielt er es auch für zu schwierig, einen Nachfolger mit hinreichendem Capital zu finden, und er war nicht der Mann, sein Establishment nur einen Schilling unter seinem Werthe wegzugeben.

Wo nur Geld zu gewinnen war, da zeigte sich Masters immer thätig und umsichtig und war stets bereit, solche Kunden, welche ihm einen reichlichen Verdienst zu verschaffen versprochen, selbst zu bedienen, während er andere seinen beiden Gehilfen, die er schon seit vielen Jahren im Geschäft hatte, überließ.

Er nahm nie Lehrlinge an.

Jeden Morgen, sobald die Uhr des nahen Kirchturmes die zehnte Stunde schlug, wurde sein Geschäft geöffnet und pünktlich um fünf wieder geschlossen; innerhalb dieser Stunden war es eine in Bath unerhörte Seltenheit, ihm selbst in Geschäftsangelegenheiten auf der Straße zu begegnen.

Er besuchte niemals Vergnügungsorte und seine einzige Freude, wenn er überhaupt eine solche kannte, fand er in seinem Hause und den daselbst aufgehäuften glänzenden Schätzen.

Die Person des Juweliers war statlich und sein Aussehen wäre selbst angenehm zu nennen gewesen, hätte nicht ein gewisser thierischer Ausdruck seinen Zügen den Stempel der Gemeinheit aufgedrückt.

Die alte Herzogin von Pinchbeck — deren Juwelen während des größten Theils des Jahres bei ihm in Verfab waren — schmeichelte ihm gewöhnlich mit der Behauptung, daß sein Gesicht die größte Aehnlichkeit mit der Familie der Bourbonen habe. Sie hatte wahrscheinlich nur Ludwig XVIII. gesehen.

Masters war eben beschäftigt die Morgenzeitungen in dem kleinen hinter seinem Gewölbe belegenen Comptoir zu lesen, als ein fremder Herr in das Geschäft trat, dessen ruhiges, gesammeltes Wesen seine Aufmerksamkeit auf sich zog, und nach einigen kostbaren Artikeln von antiker Arbeit fragte, welche in dem Schaufenster ausgelegt waren.

Einer der Gehilfen zeigte sie ihm, er wählte drei, ohne um den Preis zu feilschen, bezahlte sie in englischen Banknoten und bat, ihm die gekauften Gegenstände nach dem „weißen Hirsch“ zu schicken.

Zwei Tage darauf erschien er abermals, machte noch bedeutendere Einkäufe und bezahlte sie mit einem auf eins der ersten Banquierhäuser in Bath lautenden Wechsel.

„Soll ich sie Ihnen zuschicken,“ fragte der Juwelier höflich, „oder ziehen sie vor, die Kleinodien gleich mit sich zu nehmen?“

„Senden Sie mir dieselben,“ erwiderte der Fremde.

Masters verbeugte sich.

„Ich will Ihnen Zeit lassen, sich von der Güte des Wechsels zu überzeugen, ehe Sie sich von Ihrem Eigenthume trennen.“

Der Geschäftszugewandter schien unendlich verletzt, es war ihm nicht in den Sinn gekommen, daran zu zweifeln, daß man den Wechsel honoriren würde, da es jedoch der Herr vorzöge und vielleicht noch weiter ginge, so folle einer seiner Gehilfen die Artikel nach dem Hotel bringen.

Er zeigte seinem Kunden hierauf noch einen Brillantring vom schönsten Wasser, um ihn zu veranlassen denselben zu kaufen.

„Ich kaufe nichts Modernes,“ erwiderte der Fremde, kaum einen Blick auf den Ring werfend und verließ das Geschäft.

Der Juwelier packte die verkauften Artikel wohlbedachtig zusammen, indem er wahrscheinlich den bei dem Geschäft erzielten Gewinn überschlug.

„Nichts Modernes,“ wiederholte er, „hm, ich kann nicht daraus Flug werden.“

Er übergab den Wechsel und das Packet einem seiner Gehilfen mit der Weisung, letzteres nicht abzugeben, ehe er nicht den ersten eingelöst hätte.

„Sollte die Bezahlung verweigert werden,“ sagte der Mann. „So bringen Sie die Sachen zurück, Stevens, hören Sie, so bringen Sie sie zurück.“

Der Gehilfe war im Begriff den Laden zu verlassen, als ihn sein Principal noch nachrief:

„Empfehlen Sie mich dem Cassirer und fragen Sie ihn, ob er mir nichts Näheres über diesen Signor Alfred Belgioso — war dies nicht der Name — mittheilen könne.“

Ehe noch eine Stunde verflossen, kehrte der Gehilfe zurück.

„Nun?“ fragte Masters ungeduldig.

Stevens übergab ihm drei hundert und sechs und fünfzig Pfund, den Betrag des Wechsels.

„hm! Nichts Modernes,“ wiederholte der Juwelier während er die Noten zählte, „sonderbar, höchst sonderbar! Haben Sie meinen Auftrag an den Cassirer ausgerichtet?“

„Ja, Herr.“

„Nun?“

„Er sagte, der Herr wäre ein fremder Kaufmann, welcher bedeutenden Handel mit Südamerika treibt. Er hat Verbindungen mit den bedeutendsten Häusern und einen Credit von zehntausend Pfund bei ihrer Firma.“

„Sagte er, worin er handle?“

„Ich glaube in Juwelen, Herr!“

Der Principal eilte in das kleine Comptoir und begann eifrig die londoner Zeitungen zu durchsuchen; es dauerte einige Zeit, so groß war seine Ungebuld, ehe er den gewünschten Paragraphen finden konnte.

„Es scheint uns, daß in Südamerika eine große Nachfrage nach antikem Schmuck ist. Bereits sind mehrere große Einkäufe in London gemacht worden und eine bedeutende Firma hat ihren ganzen Vorrath älterer Fassung zu außerordentlichen Preisen verkauft.“

Beim nächsten Besuche wurde der Fremde um eine Privatunterredung gebeten.

„Sie sind ein feiner Kaufmann, Signor,“ bemerkte Mr. Masters; „aber mich führen Sie doch nicht irre.“

Das Gesicht des Kunden sah etwas ängstlich aus.

„Hätte ich gewußt, daß die Artikel, welche Sie kauften, so begehrt sind, würde ich die Preise höher gestellt haben.“

Er händigte ihm das Zeitungsblatt ein, welches den unseren Lesern bereits bekannten Paragraphen enthielt.

„Ich zahlte Ihnen, was Sie verlangten,“ erwiderte der Italiener ruhig.

„Ganz recht,“ sagte Mr. Masters, „ganz recht, ich habe mich durchaus nicht zu beklagen und habe Sie nicht zu diesem Zwecke um eine geheime Unterredung gebeten, sondern, weil ich Ihnen noch ein bedeutendes Geschäft vorzuschlagen will.“

„Ich glaube, daß ich schon die hauptsächlichsten für meinen Zweck geeigneten Artikel aus Ihrem Vorrathe ausgewählt habe,“ bemerkte der Fremde lächelnd.

„Kleinigkeiten, mein lieber Herr, bloße Kleinigkeiten, im Vergleich zu dem, was ich Ihnen zeigen kann,“ bemerkte der Juwelier.

„Sie vergessen, ich kaufe nichts Modernes.“

„Noch für den englischen Markt?“

„Noch für den englischen Markt,“ wiederholte Alfred Belgioso.

„Ich besitze eine Sammlung von Kleinodien in der von Ihnen gesuchten Weise, die ihrer antiken Fassung wegen vielleicht einzig sind. Sie gehörten einer vornehmen, jetzt erloschenen Familie.“

„Könnte ich sie sehen?“

„Ich will Ihnen zuvor eine Beschreibung davon vorlesen,“ erwiderte der Juwelier, ein Papier aus seiner Tasche ziehend. — Zuerst ein Halsband von Tafeldiamanten, in italienischem Geschmack in Emaille und Gold gefaßt, die Pendants sollen eine Arbeit des unübertroffenen Benvenuto sein.“

„Wie viele Steine?“ fragte der Fremde ernst.

„Sechs und dreißig.“

„Mit den Pendants?“

„Nein, außer denselben,“ erwiderte der Verkäufer. „Ferner ein Collier von orientalischen Perlen, mit Rubinen untermischt, und einem Schlosse von vier Opalen und Diamanten; dann eine Uhr mit Gehäuse und Gehänge, vorzüglich emailirt und die Schönheiten am Hofe Ludwigs XIV. darstellend; verschiedene antike Ringe und ein aus sechzehn Brillanten vom reinsten Wasser zusammengesetztes Kreuz von unvergleichlicher Schönheit, welches das Eigentum der Gräfin von Esser gewesen sein soll.“

„Die von Ihnen aufgezählten Artikel könnten vielleicht passend für mich sein,“ sagte der Fremde; „es hängt jedoch Alles vom Preise ab.“

„Achttausend Pfund, keinen Schilling weniger,“ erwiderte Masters; „und ich würde den Preis nicht so niedrig stellen, wenn nicht beim Verkaufe die Bedingung gemacht worden wäre, daß die Steine herausgebrochen werden müßten — Familienstolz, Sie verstehen.“

„Vollkommen,“ antwortete Alfred Belgioso, „darf ich die Artikel sehen?“

Der Juwelier schloß einen großen eisernen Kasten auf und breitete sie Stück für Stück vor ihm aus. Der Italiener betrachtete sie mit der größten Genauigkeit und ließ mehr als ein Mal Ausrufe des Entzückens über ihre Schönheit und die Seltenheit der Arbeit hören.

„Ausgezeichnet!“ rief er endlich. „Mr. Masters, ich will ganz offen gegen Sie sein. In einer Angelegenheit von solcher Wichtigkeit muß ich mich mit meinem Associé berathen; wie viele Tage wollen Sie mir, mich zu entscheiden, gewähren?“

„Vollkommen genügend. In vier Tagen sollen Sie meine Antwort haben, natürlich behalte ich mir auch bis dahin das Recht, zurückzutreten vor.“

„Ohne Zweifel.“

„Wollten Sie mir vielleicht die Liste, welche Sie mir vorgelesen, überlassen, um dadurch meinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen?“

Der Juwelier händigte sie dem Italiener ein, der sie sorgfältig in sein Taschenbuch legte und dem Geschäftsmann höflich einen guten Morgen wünschend das Geschäftlocal verließ.

65. Capitel.

Durch ein weises Gesetz der allwissenden Vorsehung kann bei Verbrechern weder Freundschaft noch Liebe, noch Vertrauen bestehen; Argwohn und Mißtrauen werden sich unausbleiblich ihrer Seelen bemächtigen. Das Werkzeug mißtraut dem Verfänger, der Anführer dem Helfershelfer, den er zu seinen Zwecken gebraucht, einer bewacht mit eifersüchtigen Blicken die Schritte des andern, zittert wenn er atme, hast ihn wenn er gegenwärtig ist, und das einst so leichte Band wird endlich zur eisernen Kette, welche die Seele des von Gewissensbissen gequälten Menschen gefangen hält. Das Dasein wird ihnen eine Last und sie beschließen in der Stille, den Zauber zu brechen, mit dem sie gemeinschaftliche Schuld umgibt.

Die Beharrlichkeit, welche Lord Alton Towers in seinen Bemühungen an den Tag legte, von Keelan die Stelle zu erfahren, wo er die Beweise von Willy's Geburt verborgen, be-

stärkte den alten Mann immer mehr in dem Entschlusse, das Geheimniß unverbrüchlich zu bewahren. Er schenkte seinen Beteuerungen der Dankbarkeit und Zuneigung kein Vertrauen — namentlich das erstere Gefühl war ihm viel zu unbekannt — als daß er daran hätte glauben sollen; das letztere aber war bei ihm Instinct, nicht Gefühl. Gleich dem Wolfe oder dem wilden Fuchse liebte er sein Junges, so lange es klein war, und würde es zu vertheidigen sein Leben gewagt haben; erwachsen betrachtete er es als Gegner und war stets bereit, mit ihm um seinen Antheil an der gemeinschaftlich gemachten Beute zu kämpfen.

„Ich will Dir sagen, wie es ist,“ rief der Zigeuner bei einer Gelegenheit, wo Se. Lordschaft ganz besonders dringend geworden war, „ich werde Dir nicht selbst das Messer in die Hand geben, daß Du mir den Hals damit abschneidest; so ist's, Du brauchst gar nicht zu versuchen, mir's anders vorreden zu wollen, ich bin nicht so dumm, Du machst mir noch lange nichts weiß.“

„Sind nicht unsere Interessen dieselben?“ veretzte sein Sohn.

„Jetzt — und ich will es dabei erhalten.“

„Ist es möglich, daß Du mich beargwöhnst?“ Keelan ließ sein gewöhnliches leises Richern hören, das nach und nach in ein so herzliches Gelächter überging, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

„Wenn Deine herrliche Mutter Dich hören könnte, wie stolz würde sie auf Dich sein,“ bemerkte er; „romantisches Blut verleugnet sich nicht; es ist kein Wunder, daß die Hausbewohner keine Gefährten für Dich gewesen sind. Deine Zunge kann die Vögel vom Baume locken; aber vergiß nicht, Knabe, daß ich auch ein Vogelsteller bin.“

Das Gesicht Sr. Lordschaft röthete sich vor Zorn über die Demüthigung, welche ihm die Worte und noch mehr die halb vergnügten, halb zornigen Blicke des Sprechenden bereiteten.

„Du glaubst mir also nicht?“ murmelte er.

„Nicht ein Wort, nicht ein Wort. Kannst Du nicht warten?“ fügte der alte Mann, seinen frühern Ton wieder annehmend, hinzu, „ich kann nicht mehr lange leben — es dauert vielleicht keine zwanzig, keine fünfzehn Jahre mehr; die Keelans sind zwar alle sehr alt geworden, und dann ist Alles Dein, das Schloß und die Ländereien und das Silbergeschir.“

„Und die Papiere?“ sagte der Peer dringend.



„Hier ist er, Mylord, der Kerl, der den armen Mallet erschoss.“ (S. 237.)

„Und die Papiere,“ wiederholte der Zigeuner „sie sind in sichern Händen.“

Diese Aeußerung war nicht sobald seinen Lippen entfahren, als der alte Mann auch bitter bereute sie gethan zu haben, denn der plötzliche aus den Augen seines Sohnes schiekende Blitz und das schnell unterdrückte Lächeln belehrte ihn, daß derselbe die Hand errathen habe, der er die Papiere anvertraut.

„Thue was Du willst,“ rief der Lord mit gut gespielmtem Verdrusse, „ich werde Dich nicht länger bitten.“

„Wir werden dann um so bessere Freunde sein,“ bemerkte sein Vater boshaft, „ehe ich sterbe werde ich Dir sagen, wo Du sie finden kannst.“

Diese Worte waren durchaus nicht in der Absicht gesprochen, ihn von der Spur abzubringen; Keelan wußte, daß sein Sohn viel zu viel vom Spürhund in sich hatte, um dies versuchen zu wollen, sondern nur, um den Gedanken nicht bei ihm aufkommen zu lassen, daß der Zigeuner Verdacht geschöpft habe.

Zu einer spätern Stunde des Tages begegneten die beiden Ehrenmänner einander in dem Walde wieder, der das ausgedehnte Besitzthum umschloß. Einer errieth, was in der Brust des Andern vorging.

„Du brauchst mich nicht so listig anzusehen,“ sagte der Zigeuner, „ich habe hier die Papiere nicht vergaben.“

„Noch an irgend einem andern Orte,“ setzte Lord Alton Towers in Gedanken hinzu.

Wäre er in diesem Augenblicke in ihrem Besitze gewesen, so möchte es schlimm um den ehrenwerthen Urheber seiner Tage gestanden haben.

„Abgeschmakt, Vater,“ rief er in der Zigeunersprache sprechend, „es ist ein reiner Zufall, daß wir uns hier treffen, es ist ein abgelegener Spaziergang und —“

„Ein hübscher Platz nachzudenken,“ unterbrach ihn Keelan.

„Ja, gewiß.“

„Ich möchte wissen,“ fuhr der alte Mann fort, „ob Du beim Spazierengehen auch an Hanway gedacht hast?“

„Welcher Teufel läßt Dich den Namen nennen?“

„Oder an mich?“

„Ich dachte soeben an Dich,“ erwiderte der Peer.

„Ich wußte, daß Du das thatest,“ murmelte der Zigeuner, „ich wußte das.“

„Höre mich an,“ sagte Se. Lordschaft, „wenn denn kein Vertrauen zwischen uns herrschen kann, so laß wenigstens Wahrheit sein, wir sind das uns, dem Bande schuldig, welches uns aneinander knüpft.“

Keelan fing an, sich etwas unbehaglich zu fühlen. Der Ort war so abgelegen, sein Sohn sprach so milde — beinahe zärtlich zu ihm. Die Hand des alten Mannes glitt ganz unvermerkt in seine Tasche; er trug stets sein Messer bei sich.

„Was die Beweise anbetrifft, so werde ich Dich damit nicht weiter belästigen,“ fuhr der Lord fort, „ich habe Dir das schon heute Morgen gesagt und werde mein Wort halten; bleibe in dem Schlosse, da dies Dein Wunsch ist.“

„Mein Recht willst Du sagen,“ unterbrach ihn der alte Mann boshaft; „es ist Alles unser.“

„Dein Recht meinethwegen,“ wiederholte der Sohn, „wir wollen nicht um Worte streiten; aber auch ich habe ein Recht, Sicherheit zu verlangen, daß ich nicht im Falle Deines Todes von der Höhe herabgeschleudert werde, die ich mit so vieler Mühe und Geduld erreicht habe. Bedenke, daß Du es warst, der meinen kindlichen Fuß auf die erste Stufe der Leiter setzte; ist es recht, sie mir, da ich sie erklimmen habe, unter den Füßen hinwegzuziehen?“

„Wer will sie unter Dir hinwegziehen?“ fragte sein Vater scharf. „Ich nicht, schon um des Kindes willen nicht — schon um des Kindes willen nicht.“

„Du brauchst darum nicht ängstlich zu sein, Miles,“ fuhr er nach einer Pause fort, „dein Name würde Miles sein, wenn Deine Mutter Dich nicht gegen die Tochter der Hausbewohnerin ungetaucht hätte, und ich denke oft, daß es Schade drum ist, denn Du würdest in den Zelten in tüchtigem Ansehen gestanden haben. Ich bin nicht gelehrt, aber ich gehe meinen eigenen Weg, die Papiere sind sicher so lange der alte Mann lebt.“

„Aber wenn Du stirbst?“

„Dann sollst Du erfahren wo und wie Du sie erlangen kannst; denkst Du, ich werde den Kleinen berauben?“

„Ich vermute, ich muß mich bei diesem Versprechen beruhigen,“ sagte Se. Lordschaft.

„Ich vermute, Du mußt,“ wiederholte Keelan philosophisch.

„Und wir sind Freunde?“

„Ich sollte denken.“

Sie schüttelten sich gegenseitig die Hände, worauf Lord Alton Towers, da er in der Ferne einen Aufseher kommen sah, sich eilig entfernte.

„Wenn er dürfte,“ murmelte der alte Mann ihm nachblickend, „wenn er nur dürfte,“ Er denkt er kann mich hinter's Licht führen, ha, ha, ha, mich! Wir werden nächstens das Gänzlich die Gans schwimmen lehren sehen. Aber es war gar nicht übel gemacht, wenn man bedenkt, daß er unter den Hausbewohnern aufgewachsen ist. Ha, ha, ha!“

Das kichernde, seine Worte unterbrechende Lachen bewies, wie sehr ihn der Versuch seines Sohnes, ihn täuschen zu wollen, belustigte.

Am nächsten Morgen frühstückte Keelan

gewöhnlich in dem Zimmer der Haushälterin, spielte mit dem Kinde, besuchte das Silberzimmer und verließ alsdann das Schloß, um seinen gewöhnlichen Spaziergang zu machen. Als er über die Wiese ging, nickte er Sr. Lordschaft, welcher dort mit dem Hausmeister über einige vorzunehmende Verbesserungen sprach, auf familiäre Weise zu.

„Versuchte Unverschämtheit,“ brummte der Peer innerlich, „das wird ein glücklicher Tag für mich sein, der mich auf immer von dem alten Narren befreit.“

Er wußte nicht, wie nahe ihm die Erfüllung seines Wunsches war, er sollte ihn nicht wieder sehen — aber wir dürfen dem Laufe der Ereignisse nicht vorgreifen.

Der Tag verging, ohne daß sich der Zigeuner zu der Haushälterin und Harris' großer Freude weiter sehen ließ.

Sie konnten, wie die Erstere bemerkte, heute ihr Mittagsmahl in Frieden verzehren.

Ihr Herr war im Begriffe sich zur Ruhe zu begeben, als es ihm plötzlich auffiel, daß er seinen ehrwürdigen Vater seit dem Morgen nicht gesehen habe.

Er zog die Glocke zwei Mal, worauf Harris erschien.

„Ist Mr. Keelan zur Ruhe gegangen?“

„Mr. Keelan, Mylord?“

„Ja.“

„Er verließ das Schloß zu seiner gewöhnlichen Stunde heute Morgen und ist bis jetzt noch nicht zurückgekehrt.“

„Dummkopf!“ rief sein Herr, im höchsten Grade erschrocken aufspringend, „warum bin ich davon nicht früher benachrichtigt?“

Harris richtete sich mit einer Miene beleibigter Würde auf. Der verschobene Lord, der ihm einen Jahrgehalt von sechzig Pfund ausgesetzt, hatte ihn niemals einen Dummkopf geheißen, er hatte schon vor einer Woche den Dienst gekündigt und konnte also erwarten, mit Rücksicht behandelt zu werden.

„Sw. Lordschaft erinnern sich vielleicht nicht mehr,“ bemerkte er mit seinem Spotte, „daß die ganze Dienerschaft angewiesen worden, sich nicht um die Sitten und Gewohnheiten Ihres Freundes, Mr. Keelan, zu bekümmern.“

Ihr Freund gelte dem Peer förmlich in den Ohren. Zu-

dem drückte die kalte Selbstbeherrschung des Sprechenden deutlicher, als Worte im Stande gewesen wären, aus, wie wenig er sich aus seiner Zufriedenheit oder seinem Unwillen mache.

„Der arme alte Mann,“ sagte er, „muß den Weg verloren haben.“

„Im Schlosse gewiß nicht,“ sagte Harris, „er kennt jedes Zimmer und jedes Hausgeräth, das Gewicht jedes Pfundes und jeder Gabel,“ fügte er mit einem maliciösen Lächeln hinzu.

Lord Alton Towers fühlte eine starke Versuchung, ihn zu Boden zu schlagen.

„Gehen Sie nach dem Thore, fragen Sie den Thürsteher, wann er ihn gesehen hat, und bringen Sie mir so schnell als möglich Bescheid. Warum gehorchen Sie mir nicht? Worauf warten Sie?“

„Ihre Vordienstzeit zum Ueberlegen zu lassen, daß meine Pflichten sich lediglich auf das Innere des Hauses beschränken,“ bemerkte Mr. Harris.

„So schicken Sie einen Bedienten.“

„Gewiß, Mylord.“

„Und verlassen Sie morgen das Schloß.“

„Mit Vergnügen, Mylord,“ erwiderte der Mann, „nur möchte ich das Silbergeschloß vor Zeugen übergeben.“

„Dem Hausmeister.“

„Und Mr. Keelan,“ fügte Harris hinzu, „im Falle derselbe zeitig genug zurückgekehrt, es würde mir angenehm sein, wenn ein persönliches Freundschaftszeugnis zugehen würde, auf dem Sie sich verlassen können und der jedes Stück so genau kennt.“

„Verlassen Sie das Zimmer!“ rief sein Herr, kaum im Stande länger seinen Zorn und seine Beschämung, der Spott seiner eigenen Diener zu sein, zu unterdrücken.

Der Kellermeister zog sich mit einer Verbeugung zurück, die eines Herzogs würdig gewesen wäre, und beschrieb fünf Minuten später die Unterredung dem in dem Zimmer der Haushälterin versammelten höhern Dienstpersonal.

„Ich bin stolz auf Sie, Harris,“ sagte die Haushälterin, „Sie haben gesprochen wie ein Mann! Ich wünsche weiter nichts, als Mylady gäbe mir Gelegenheit, meine Meinung auf dieselbe Weise zu äußern!“

„Die Ehre des Standes ist in meiner Person nicht herabgewürdigt worden,“ antwortete der Belobte bescheiden, „was geschehen wäre, hätte ich mich zu einer Botschaft gebrauchen lassen.“

„Gewiß, gewiß!“ riefen enthusiastisch seine Zuhörer.

Keelans plötzliches Verschwinden aus dem Schlosse erfüllte seinen Sohn mit Besorgniß und Schrecken. Welche Absichten konnte er haben? — Waren sie feindseliger Art oder wollte er nur die Beweise den Händen, in welche er sie niedergelegt, wieder abfordern und sie an einem andern Orte verbergen? Würde er zurückkehren? Dies waren die Zweifel, welche ihn beunruhigten, und er erwünschte seine eigene Unvorsichtigkeit, mit der er dem alten Manne, ihm zuvorkommen, Zeit gelassen.

„Ich war ein Thor, auch nur einen Augenblick zu zögern,“ sagte er zu sich selbst, „nachdem ich wußte, wo sich die Papiere befinden; Martha hat sie, sie ist das einzige lebende Wesen, dem er traut.“

Er erinnerte sich der Scene, welcher Hanway beigewohnt und ihm beschrieben hatte, und je mehr er überlegte, je mehr fühlte er sich in seiner Meinung bestätigt.

Begleitet von einem der Reitknechte begab er sich nach dem Dorfe und befahl demselben in dem „Alton Arms“ nachzustragen, ob sie den alten Mann nicht gesehen hätten.

Er war um Mittag durchgekommen.

Die nach London gehende Postkutsche wechselte eine Stunde später die Pferde.

Er begab sich nach dem Posthause und fand dort seinen Argwohn bestätigt. Der Posthalter erinnerte sich, daß eine Person, auf welche die ihm gemachte Beschreibung paßte, den einzigen letzten Sitz an der Augenweite der Kutsche eingenommen habe.

In nicht sehr heiterer Laune trat Se. Lordschaft den Rückweg an, und zwar nahm er denselben, um nicht nochmals das Dorf passieren zu müssen, wo sein Erscheinen zu einer so späten Stunde Aufsehen erregt und zu allerlei Vermuthungen und Gerüchten Anlaß gegeben haben würde, durch die dickbewaldeten Anlagen seines eigenen Parkes.

„Hörten Sie das, Mylord?“ fragte der Diener plötzlich stehen bleibend und seinen Hut berührend.

„Hören, was?“ fragte sein Herr aus einer nicht eben angenehmen Träumerei aufstehend.

„Ein Schuß, Mylord, da noch einer! Es sind Wildbiebe. Da ist ein Kerl, der Zigeuner Jack, der hat geschworen, sich nicht lebend fangen zu lassen.“

„Hat er?“ fragte der Peer, „ich wünschte, ich hätte meine Wächter bei mir.“

Sein Gefährte begnügte sich mit dem Wunsche, lieber an jedem Orte, als an dem, wo er sich befand, zu sein.

Obgleich es eine klare, mondhele Nacht war, so erschien es doch umöglich, eine Gestalt in dem dickbewaldeten Thal, wohin Herr und Diener drangen, zu erkennen, ausgenommen an einigen offenen Stellen, und auch diese waren zum Theil durch gigantische hundertjährige Eichen und schlank Nistern tief beschattet.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als die Gestalt eines Mannes eilig über den schmalen Fußweg sprang und in dem Gebüsch verschwand, zugleich wurde das Bellen der verfolgenden Hunde laut, die auch im nächsten Augenblicke, gefolgt und angehort von den Aufsehern, erschienen.

Ihr Herr ging ihnen einige Schritte entgegen.

„Ergieb Dich!“ rief einer der Männer, indem er sein Gewehr auf ihn anlegte.

„Es ist Mylord!“ schrie der Reitknecht, „um Gottes willen feuert nicht!“

„Was ist geschehen?“ fragte der Herr.

„Mallet ist verwundet worden,“ antwortete Bertram, der Oberförster.

„Gefährlich?“

„Ich fürchte, Mylord; zwei seiner Gefährten haben ihn nach dem Aufseherhäuschen gebracht. Die Wildbiebe sind fähiger als jemals, sie richten entsetzliche Verwüstungen in den Forsten an; selber begnügten sie sich doch mit dem Wilde, was sich in die Felser verließ. Es ist die alte Bande,“ fügte er hinzu, „mit dem Zigeuner Jack an ihrer Spitze. Einer der Schurken hat hier diesen Weg genommen, ich hoffe er soll nicht entkommen, ich habe alle Ausgänge besetzen lassen.“

Se. Lordschaft deutete auf das Dickicht, in welches sich der Flüchtling gestürzt hatte, und befahl dann dem Reitknecht, den nächsten Weg nach dem Schlosse zu nehmen und mehr Hilfe herbeizuholen.

„Ich bin fest entschlossen, Bertram,“ sagte er, die Umgegend von diesem Gesindel zu befreien; es wird uns sonst kein Dasein und kein Fasan übrig bleiben.“

Der Knall eines Feuegewehres ließ sich jetzt so nahe hören, daß die Sprechenden aufzuhören. Ein lautes Geschrei und Knarren im Untergehölze folgte dem Tone und lieferte den Beweis,

daß ein Kampf stattfände; die Förster eilten nach der Richtung hin, den Aufsehern Hilfe zu leisten, und erschienen nach wenigen Augenblicken wieder, einen großen kräftigen Mann als Gefangenen mit sich führend.

Seine Arme waren gebunden.

„Hier ist er, Mylord,“ schrien mehrere, „der Kerl, der den armen Mallet erschoss!“

„Ich habe Keinen erschossen,“ rief der Wildbieb finster, „bedenkt, daß Ihr kein Gewehr bei mir gefunden habt und also nichts beschwören könnt!“

„Durchsucht ihn, vielleicht finden wir Beweise, die ihn eben so gut der Gerechtigkeit überliefern.“

Mehrere Hände waren sogleich beschäftigt, die geräumigen Taschen des Gefangenen zu durchsuchen; das Resultat dieser Nachforschungen waren drei Fasanen und zwei Hasen.

„Des Wildbiebstahls überwiegen!“ bemerkte der Peer.

„Und des Mordes ebenfalls,“ fügte der Oberförster hinzu, indem er aus einer Seitentasche des Schelmes fünf Kugeln und ein Pulverhorn zog.

Der Gefangene ließ in eigenthümlichen, schrillen Tönen einige den Förstern unverständliche Worte hören, welche durch einen Schrei, gleich dem eines Nachtvogels, beantwortet wurden.

Lord Alton Towers lächelte, er verstand das Signal und die Antwort vollkommen.

„Bringt ihn nach dem Schlosse,“ sagte er, „es möchte nicht gerathen sein, länger hier zu verweilen.“

„Ihr habt kein Gewehr bei mir gefunden,“ wiederholte der Gefangene, „bedenkt das, Mylord, wenn Ihr auch ein Lord seid.“

„Stille, Schurke!“ sagte der Oberförster.

„Ihr könnt mich nicht fürs Sprechen hängen,“ murmelte der Bursche. Er befand sich in einem großen Irrthume; es sind schon viele Personen gehängt worden, weil sie ihre Zunge nicht im Zaume zu halten verstanden.

Se. Lordschaft und Bertram gingen voran bis sie das Aufseherhäuschen erreichten, in welches der Lektore, der seine Instruktionen erhalten hatte, eintrat, während sein Herr seinen Weg allein fortsetzte.

Als die Aufseher mit ihrem Gefangenen in die Nähe des köstlichen Gebäudes kamen, ließ ihnen eine ältliche, anscheinend von Kummer niedergebeugte Frau entgegen. Es war die Mutter des Verwundeten.

„Was macht Mallet?“ fragte einer der Förster.

„Tobt,“ schluchzte die Frau, die Hände ringend, „tobt!“

Der Wildbieb empfand ein höchst unangenehmes Gefühl an seinem Halse.

„Ist das der Schurke?“ fügte sie hinzu, „laßt mich an ihn heran — laßt mich nur an ihn heran!“

„Haltet sie zurück!“ schrie der Glende, „haltet sie zurück.“

Bei der Nachricht vom Tode seines Opfers hatte ihn ein solcher Schreck ergriffen, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte.

„Sei ruhig, Sarah,“ sagte einer der Männer, „er wird gehängt, laß Dir das genügen.“

„Davon bekomme ich meinen Sohn nicht zurück.“

„Aber es ist beinahe eben so gut,“ bemerkte ein Anderer.

Die Frau kehrte in das Haus zurück, nicht um, wie unsere Leser vielleicht vermuthen, bei den Ueberresten ihres Sohnes zu weinen, sondern um die zwei Goldstücke in Empfang zu nehmen, welche ihr der Oberförster für ihr vortreffliches Spiel zahlte. Mallets Wunde war keine bedeutende, und unsere Leser werden bald erfahren, warum die Nachricht seines Todes verbreitet wurde.

Im Schlosse angekommen wurde der Gefangene in des Hausmeisters Zimmer, als einem der festesten, da Thür und Fenster mit Eisenstäben versehen waren, verwahrt; eine zweite Thür führte nach einem andern Zimmer, in welchem der gewöhnliche Bewohner des zum Gefängnisse eingerichteten Schlafzimmers verweilte.

Der Kerl hatte gänzlich sein dreistes, zuverächtliches Wesen verloren, eine namenlose Angst hatte sich seiner bemächtigt. Mit entsetzlicher Deutlichkeit erinnerte er sich einer Execution, der er einst beigewohnt, malte sie sich immer und immer wieder aus, bis ihm der Kopf schwirrte und das Herz bebte.

„Ich wußte, daß es so kommen würde,“ sagte er, sobald seine Wächter ihn verlassen hatten, „Mutter hat's vorhergesagt und ihre Worte sind immer eingetroffen. Ich veränderte meinen Namen; aber das half Alles nichts, der Fluch ist wie ein junges Kücklein aus dem Ei gekrochen.“

„Wenn nur meine Arme frei wären,“ fügte er das Zimmer ungebürlich auf- und abgehend hinzu.

Sich nach und nach etwas beruhigend, begann er über die Chancen, welche er dem Galgen zu entgehen habe, nachzudenken und kam endlich zu dem Schlusse, daß es noch eine für ihn gäbe, sie war allerdings nur sehr gering, vielleicht klammerte er sich gerade deshalb um so fester daran; man hatte kein Gewehr bei ihm gefunden.

„Wenn nur Jinks und Squills standhaft bleiben,“ murmelte er, „so kann ich dem Strick noch entgehen; aber ich bin dann nahe genug dabei weggekommen.“

Der Zigeuner Jack, oder Kaled, wie er eigentlich hieß, wußte nicht, daß Lord Alton Towers die Zigeunersprache beinahe eben, wenn nicht ganz so gut wie er selbst sprach.

Er hatte sich wohl eine Stunde derartigen Betrachtungen überlassen, als die Thür wiederum geöffnet und seine beiden Spießgesellen hereingeführt wurden, die in dem Augenblicke, wo sie das Gewehr, welches Kaled, nachdem er gefeuert, dort verborgen hatte, aus einem zwischen dem Forste und dem Parke gelegenen Teiche aufschwischen wollten, von den Aufsehern gefangen genommen waren.

„Es ist aus mit uns!“ rief er in dem Augenblicke, wo er ihrer ansichtig wurde, in ihrer Sprache.

Jinks und Squills betrachteten ihn mit verächtlichen Blicken, und der Erstere versicherte, daß ihre moralischen Gefühle und Begriffe von Ehre durch seine muthmaßliche Verrätherie verkehrt wäre.

„Hängen!“ sagte Kaled.

Jinks, welcher sein Stottern noch nicht bewältigt hatte, unterbrach ihn und bat, „als die ein-zige per-sön-lich-Gunst, das Wort „hängen“ nicht zu gebrauchen, er hätte eine ent-schie-de-ne Ab-wei-gung dagegen.“

„So nenn's anders meinetwegen,“ sagte Kaled, „Ihr denkt also ich habe Euch verrathen.“

Seine beiden Gefährten erklärten, daß es ganz den Anschein darnach habe.

„Wie sollten denn die Aufseher gewußt haben, wo sie uns auflauern sollen?“ fragte Squills; „aber ich kann beweisen, daß das Gewehr nicht mir gehört.“

„D-o-der mir,“ sagte sein Kamerad.

„Wenn wir nur auf uns bedacht gewesen wären,“ bemerkte der Erstere, „so wären wir wohl davon gekommen, Narren, die wir waren, es nicht zu thun; aber wir hörten auf Deinen Ruf, das Gewehr aus dem Teich zu holen.“

„Wurdet Ihr dort gefaßt?“ fragte Kaled eifrig.

Ein unwilliger Blick war die einzige Antwort, deren er gewürdigt wurde.

„Es muß Jemand gegenwärtig gewesen sein, der die Zigeunersprache verstand!“ rief er aus — eine Versicherung, welche von seinen Zuhörern mit einem verächtlichen Lächeln aufgenommen ward.

„Ich sage Euch, es muß sein,“ wiederholte er, „und je weniger wir jetzt sprechen, je besser wird's sein.“

Da ein Schein der Vernunft in dieser Vorsicht lag, so wurde sie beobachtet, und was sonst noch von Zweifeln, Erklärungen und Fragen zwischen ihnen verhandelt wurde, in leisen Worten geflüstert.

Nachdem die Aufseher die Gefangenen, wie sie glaubten, sicher in dem Zimmer des Hausmeisters verwahrt hatten, begaben sie sich dem erhaltenen Befehle gemäß nach dem im Parke gelegenen Wärterhäuschen zurück.

„Entlassen Sie die Aufseher diese Nacht, Bertram,“ sagte Se. Lordschaft, „morgen sollen sie eine ansehnliche Belohnung erhalten.“

„Sollen wir nicht den Unterfort besetzt halten, Mylord?“

„Nein.“

„Oder das nördliche Gehölz?“

„Nein,“ erwiderte sein Herr noch nachdrücklicher, „meine Absicht ist, diese Schelme so in Schrecken zu setzen, daß sie die Gegend auf immer verlassen.“

„Sie erschrecken?“ wiederholte der Oberförster mit dem größten Erstaunen, „wer hat jemals gehört, daß solche Gauner in Schrecken zu setzen sind, Ew. Lordschaft thäte besser, sie transportieren zu lassen.“

„Sein Herr blickte ihn fest an.“

„Haben Sie sich über Ihre Stelle auf irgend eine Weise zu beklagen?“ fragte er.

„Nein, Mylord, durchaus nicht,“ beicelte sich der Mann zu versichern.

„Dann wünschen Sie auch wahrscheinlich darin zu verbleiben.“

„Ich hoffe, Mylord.“

„Sie können das nur dadurch, wenn Sie meinen Instruktionen unbedingt Folge leisten; ich kann es durchaus nicht vertragen, wenn man mich befragt oder mir widerspricht — Sie verstehen?“

John Bertram berührte seinen Hut.

„Ich sehe, Sie verstehen mich,“ fuhr der Peer fort. „Sie werden die Aufseher mit dem Versprechen einer morgen zu empfangenden Belohnung entlassen, und hören Sie! Wenn Sie oder einer der Unterförster die Gefangenen durch den Park entfliehen sehen, so thun Sie, als wollten Sie ihnen folgen, hüten sich aber wohl, sie einzuholen.“

Lord Alton Towers entfernte sich, vollkommen überzugt, daß seinen Befehlen Folge geleistet werden würde.

Eine Stunde später trat er in das Zimmer der gefangenen Wildbiebe.

„Da! ba!“ rief der vermeintliche Mörder, welcher, obgleich Jahre vergangen waren, daß er den Hausbewohner nicht gesehen, ihn doch beim vollen Scheine des Lichtes sofort erkannte, „das ist der Mann, der Keelan in den Felten unseres Stammes besuchte, der die Zigeunersprache so gut wie wir spricht, verflucht sei die Zunge, die sie ihn gelehrt hat! Seid Ihr jetzt zufrieden? Hab' ich Euch jetzt noch betrogen?“

Squills und Jinks waren überzeugt, obgleich durchaus nicht zufrieden.

„Und Ihr seid ein Lord, seid Ihr?“ fuhr Kaled fort, „seltsam — wahrhaftig seltsam für einen Lord, ein Ei und ein Kuckchen mit einem alten Zigeuner zu sein. Ich möchte wissen, was Eure Standesgenossen dazu sagen würden, wenn sie's hörten.“

„Sie wissen es bereits,“ bemerkte der Lord in jenem ruhigen Tone, der gewöhnlich so überzeugend wirkt.

„Er hat die letzten zwei Monate hier im Schlosse verlebt, sein Weib war meine Amme.“

Die Gesichtszüge der Gefangenen zogen sich bei dieser Mittheilung in die Länge; sie kannten die raschflüchtige Natur des alten Mannes und wußten, welchen Grund sie ihm zur Erbitterung gegeben hatten.

„Keelan hat das Schloß erst diesen Morgen verlassen.“

„Mrs. Squills und Jinks hörten nicht sobald von seiner Enttrennung, als sie ihr Mißgeschick zu beklagen begannen; er würde gewiß ein Wort zu ihren Gunsten gesprochen haben!“

Ihr Schicksalsgefährte schwiegel; er hatte zu viel von Martha's boshafter, listiger und entschlossenen Natur, um sich nicht zu sagen, daß, welches Band auch zwischen seinem Onkel und dem Besitzer von Alton Towers bestehe, es nicht das der Liebe sein könne, viel eher das des Hasses. Er beschloß, zu beobachten und zu warten.

„Seine Färsprache würde Euch nicht viel genützt haben, er hat sehr undankbar gehandelt —“

Squills und Jinks legten ihren höchsten Abscheu gegen eine solche Handlungsweise an den Tag; Kaled lächelte.

„Mich wichtiger Papiere beraubt, er hat zwar versprochen, sie wieder zurückzubringen; aber ich mißtraue ihm.“

„Sehr natürlich, Mylord, sehr natürlich; ich wünschte, wir wären frei, um ihn für Euch fangen zu können.“

„Es mißlang Euch schon ein Mal mit ihm!“ erwiderte der Versucher.

„Und wisset Ihr wodurch?“ rief Kaled, „ein Weib half ihm, und außerdem kämpften wir nicht wie wir jetzt thun, mit dem Strick um den Hals und dem Galgen vor den Augen.“

„Es liegt Wahrheit darin,“ bemerkte der Peer philosophisch, „Ihr könnt alle Drei Euer Schicksal als gewiß betrachten, die Krone läßt Mörder selten Gnade angedeihen.“

Unsere Leser müssen bedenken, daß viele Jahre seit dieser Aeußerung vergangen sind.

Die Gefangenen schauberten, und nur Einen von ihnen verließ die Hoffnung nicht, er lauschte aufmerksam, denn er errieth, was folgen würde.

„Ihr könnt nicht entkommen,“ fuhr der Lord fort, „es sei denn, ich wäre schwach genug, Euch dazu behilflich zu sein.“

„Wir sind zu Allem bereit,“ sagte Kaled.

„Zu Allem,“ wiederholten seine Gefährten, „zu Allem, was Ihr von uns verlangt.“

Selbst Jinks vergaß in seinem Eifer, den Mann, der ihn retten konnte, von seiner Ergebenheit zu überzeugen, sein gewöhnliches Stottern.

„Wo ist Martha Hearn?“ fragte der Peer.

„In Kotswood,“ antworteten die drei Zigeuner wie aus einem Munde.

„In dem Falle, daß ich Euch in Freiheit setzen und mit den Mitteln zur Flucht versehen soll, verlange ich von Euch, daß Ihr Euch dahin begehrt, Keelans Anwesenheit und Abreise beobachtet, wobei Ihr große Vorsicht anwenden müßt, daß er Euch nicht

ehrer sieht, als bis er bei seiner Schwester gewesen, Euch auf dem Rücken seiner bemächtigt, und ihm die mir entwendeten Papiere wieder abnehmt."

"Das soll geschehen." "Aber hübsch und ohne Geräusch," sagte Se. Lordschafft; "welche Beweise könnt Ihr mir für Eure Treue geben?"

Die Gefangenen schwiegen, sie hatten nur Versprechen, und Lord Alton Towers kannte den Werth derselben.

"Ich will Euch etwas sagen," fügte er streng hinzu, "geht wohin Ihr wollt, ungesehene Augen werden Euch beobachten, Agenten, die ich mir vermöge meines Reichthums und Einflusses verschaffen kann, werden Euch überall verfolgen. Fürchtet vor allen Dingen ein Mißlingen; noch mehr aber jeden Versuch, Euch der übernommenen Aufgabe zu entziehen, er würde das Signal für die Harpyen des Gesetzes sein, ihre Krallen nach Euch auszustrecken, und Ihr wißt, ihr Griff ist der Tod."

"Und unsere Belohnung im Falle des Gelingens?" fragte Kaled respectvoll, denn die kleinen Schurken fühlten sich in Gegenwart des größern Bösewichtes gedemüthigt und eingeschüchtert.

"Die Mittel, in ein fremdes Land zu kommen, und außerdem noch jeder fünfzig Sovereigns."

Das Arrangement war, nachdem er ihnen seinen Plan nochmals mitgetheilt hatte, eine bloße Kleinigkeit.

Der Tag dämmerte bereits, als Lord Alton Towers sein Lager suchte; sein Schlummer sollte kein ununterbrochener bleiben. Lange vor der Stunde, um welche er gewöhnlich aufzustehen pflegte, klopfte der Hausmeister an die Thür seines Zimmers und benachrichtigte ihn, daß die Wildbiede auf unerklärliche Weise entflohen seien.

66. Capitel.

Die vier von Masters seinem Kunden zur Entscheidung über den Ankauf der Juwelen bewilligten Tage waren aus irgend einer geheimen Ursache Tage der Unruhe für ihn. Niemals hatten ihn seine Gehilfen so aufgeregt und ruhelos gesehen; hätte seine Zahlungsfähigkeit von dem Geschäfte abgehängt, so hätte er keine größere Unruhe zeigen können. Einen Augenblick beehrte er bitter das Anerbieten gemacht zu haben, und verwünschte seinen verzehrenden Geiz, der ihn dazu veranlaßt, den qualenden Durst nach Gold, der sich vermehrte, je mehr Nahrung er erhielt; im nächsten wünschte er brennend, der junge Italiener möchte den Handel abschließen und die Juwelen nach einem fremden Lande bringen, so daß sie in England niemals wieder zum Vorschein kämen.

Aus alle dem ging, wie unsere Leser bemerken werden, hervor, daß es sich bei diesen Schmuckstücken um ein Geheimniß handelte.

Jeder Andere, welcher irgend eine Entdeckung besüchtigt, hätte die Steine herausgehoben und die unvergleichliche Fassung eingeschmolzen, obgleich es Meisterwerke von Benvenuto Cellini's kundiger Hand waren. Der Verlust würde sich vielleicht auf tausend Pfund belaufen haben; aber Masters, obgleich diese Summe für einen Mann von seinem Reichthum nicht viel sagen wollte, konnte sich nicht dazu entschließen, er war ein Geizhals, der das Geld bloß um des Geldes willen aufhäufte.

Die Ausgaben für sein Haus, seinen Tisch, seine Gehilfen — nicht daß er diese gerade besonders besoldet hätte — waren eben so viel Qualen für ihn; er bejammerte selbst das Geld für die Kleider, welche er trug.

Einem solchen Charakter war es unmöglich, freiwillig tausend Pfund zu opfern; er hätte weit eher seine Seele gewagt, um sie zu gewinnen.

Unglücklicherweise giebt es gar Viele, die ihm gleichen; glatte, geschmeidige Menschen, welche die Achtung der Welt nach dem Buche ihres Banquier abmessen wollen und an der Börse in der That in großem Ansehen stehen.

Wo der Mammon herrscht, sind solche Namen geehrt; aber Wohlthun und Barmherzigkeit kennt sie nicht, denn in den Thränen der Armuth und des Kummers sehen sie lediglich eben so viel Wassertropfen.

Sie können sich selbst nicht zu einem freundlichen Worte verstehen, aus Furcht, es könne werthvoll sein.

Am vierten Tage kurz vor Mittag trat Alfred Belgioso in den Laden des bei seinem Anblicke zitternden Juweliers.

"Nun?" stotterte Masters.

"Ich habe mich mit meinem Associé berathen und bin bereit, den Handel abzuschließen."

Der Juwelier wünschte sich die biden Schweigstropfen mit einem verblühenen seidenen Taschentuche von der Stirn; er hatte noch ein weißes in der Tasche, das er jedoch nur gebrauchte, wenn sein Geschäft von Kunden, die der Aristokratie angehörten, besucht wurde.

"Wann?" fragte er.

"Sobald es Ihnen gefällig ist — heute noch."

"Ich habe sie zu wohlfeil gelassen," bemerkte der Juwelier, "der Preis der Diamanten steigt täglich."

"In den letzten vier Tagen?" — sonderbar, daß ich nichts davon gehört habe."

"Sie wissen, daß sie mehr werth sind?"

"In Südamerika — ja," erwiderte der Italiener ohne zu zögern, "Sie sind ein viel zu gewiegter Geschäftsmann, um zu denken, daß ich Zeit und Geld an einen Verlust auf den englischen Handelsplätzen wagen würde — nein," fügte er fest hinzu, "und Sie wissen das auch."

Daß dies die Wahrheit war, wußte Niemand besser als der Verkäufer der Diamanten; es war ein großes Geschäft, und die Erwähnung des fremden Handelsplatzes brachte ihn zur Entscheidung.

"Ich habe durchaus nicht die Absicht zurückzutreten," bemerkte er, "ich werde die Sachen selbst nach dem Hotel bringen."

"Um welche Zeit?"

"Um drei Uhr."

"Ich werde Sie also um diese Zeit erwarten, das Geld wird bereit sein."

"In Banknoten!" rief Masters hastig — "in englischen Banknoten, ich mag keinen Wechsel von so hohem Betrage."

"In Gold, wenn Sie es wünschen," erwiderte Alfred Belgioso lächelnd.

"Nein, Banknoten sind genügend."

Nachdem sich der Fremde entfernt hatte, erschloß der Juwelier den eisernen Kasten und begann die Schmuckgegenstände zusammenzupacken. Noch ein Mal zählte er die Steine in dem Halsbande, die Perlen des Collier, betrachtete den Glanz der Opale, die Schönheit der emaillirten Fassung.

"Es wäre schade, sie herauszubringen," murmelte er, "ich gewinne wenigstens tausend Pfund dadurch, daß ich sie so verkaufe, und es kann keine Gefahr dabei sein — Mutter und Sohn sind todt; wer kann mich zur Rechenhaft ziehen?"

Der Thor vergaß in seinem blinden Selbstvertrauen, daß eine Hand, welche das Weltall lenkt, ihn treffen, ein Auge, das auch das Verborgene sieht, seine Thaten kannte und richten würde.

Punkt drei Uhr fand sich der Juwelier, begleitet von einem seiner Gehilfen, im weissen Hirsch ein, er hatte schon gehört, daß Geschäftsleute von vorgeblichen Käufern in Gasthäuser gelockt und dort beraubt und ermordet worden waren, und deshalb aus Vorsicht Stevens mit sich genommen.

Die einzigen Personen, welche sich in dem Zimmer, wohin man ihn wies, befanden, waren Alfred Belgioso und ein gekleideter aussehender Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren, den ihm sein Kunde als seinen Associé vorstellte.

Ein aufmerksamer Beobachter möchte etwas wie Zögern und Bedauern bei Masters bemerkt haben, als er die Juwelen hervorzog und auf den Tisch legte.

"Haben Sie die Güte, diese Noten zu zählen," sagte Alfred Belgioso, "ich werde die Waare betrachten, während dieser Herr die Kiste durchsieht."

Da nichts geschäftsmäßiger und unverdächtiger sein konnte, als dieser Vorschlag, so ging Masters sogleich darauf ein. Ein Associé nannte die Artikel, der andere verglich sie, der Verkäufer zählte die Noten.

Alle drei riefen zugleich das Wort "richtig".

"Ich hoffe, Sie werden ein gutes Geschäft machen," bemerkte Masters, nachdem er den gestempelten Empfangsschein unterzeichnet hatte.

"Das haben wir bereits gemacht!" rief John Compton, denn er war es, der die Rolle des Associé bewundernswürdig gespielt hatte.

Der Juwelier sah ihn erschrocken an.

Der Mäkler zog die Klingel, auf deren Ton Rich, der wohlbekanntes Gerichtsdieners von Bath, und ein anderer von Bow-Street erschienen.

Masters Gesicht wurde aschfarbig, als er den erstern erblickte, und er sank in seinen Stuhl zurück.

"Was wollt Ihr hier?" stammelte er.

Die Macht der Gewohnheit und die dem wohlbekanntem Reichthume des Juweliers gezollte Ehrfurcht war so groß, daß Rich seinen Hut zog.

"Ihr tut mir sehr leid, Herr, eine sehr unangenehme Sache; es wird sich natürlich auflären, kann nur auf einem Mißverständnis beruhen."

"Ich habe einen Verfaßtsbefehl gegen Sie," unterbrach ihn der Gerichtsdieners von Bow-Street, eine viel unceremoniosere Persönlichkeit und gänzlich frei von localen Einflüssen.

"Gegen mich?" stotterte der Glende, "wegen welcher Anklage?"

"Verleumdung und Meineid."

"Wollen Sie Diebstahl hinzufügen?" sagte John Compton, zwischen den Tisch, auf dem die Kleinodien lagen, und den Juwelier, der sich ihrer wieder zu bemächtigen Mühe machte, tretend, "sie gehören Ihnen nicht länger, wir haben sie ehrlich gekauft und nach ihrem Werthe bezahlt."

"Ich bin überlistet, betrogen worden! Nehmen Sie Ihr Geld, geben Sie sie mir zurück — geben Sie sie mir zurück!"

"Nicht für das Hundertfache," bemerkte Alfred Belgioso.

Der Geizhals taufte sein graues Haar vor Scham und Verzweiflung aus.

"Lassen Sie mich nach Hause gehn," murmelte er — "lassen Sie mich nach Hause gehn."

"Ich muß Sie erst vor den Richter führen," sagte der Gerichtsdieners.

Mit plötzlicher Energie sprang Masters von seinem Sitze auf. Jeder Schein von Furcht hatte ihn verlassen und er war so gesammelt und ruhig, als ob ihn das volle Bewußtsein der Unschuld aufrecht erhalte.

"Klingeln Sie, Stevens," rief er seinem Gehilfen zu, "klingeln Sie."

Stevens gehorchte ihm mechanisch.

"Ein Glas Branntwein."

Nach wenigen Minuten brachte ihm Wilhelm, der wohlbekanntes Kellner des Hotels, das Verlangte.

"Sie sollen das bereuen," rief der Gefangene, nachdem er es hinuntergeschluckt hatte, "die Anklage ist im höchsten Grade abgeschwächt, es ist auch nicht ein Schatten der Wahrscheinlichkeit oder gar des Beweises dafür vorhanden. Ich bin wohl bekannt in Bath, Sie werden keinen Gerichtshof finden, der Ihnen Gehör schenkt."

John Compton deutete schweigend auf die Juwelen.

"Sie gehörten mir."

"Das befreit Niemand," bemerkte ruhig der Mäkler; "es handelt sich nur um den Preis, welchen Sie dafür zahlen."

"Stevens," sagte der Juwelier, "gehen Sie zu Mr. Sutcliff, dem Rechtsanwalte."

"Und sagen Sie ihm, er solle nach dem Stadthause kommen," fügte der Gerichtsdieners hinzu, "er wird dort seinen Klienten finden."

"Ich sehe ein, daß ich Ihnen dahin folgen muß; aber bedenken Sie, Herr, es wird auf Ihre Gefahr sein."

Der Gerichtsdieners von Bow-Street lächelte, er hatte schon öfter dergleichen Drohungen gehört.

"Es wird Sie zu Grunde richten, es wird —"

"Sie thäten besser, sich ruhig zu verhalten," unterbrach ihn der Erstere, "ich bin zu sehr an dergleichen Dinge gewöhnt, um mich davon in Schreden setzen zu lassen; wenn hier ein Irrthum obwaltet, so wird er sich ohne Zweifel auflären, und was die Gefahr für mich dabei anbetrifft, so habe ich meinen Gewährsmann."

"Wen?"

Der Gerichtsdieners deutete auf den Mäkler.

"Einen Abenteuerer! einen Lügner! einen Betrüger!"

"Gott steh mir bei!" rief der Gerichtsdieners lachend, "ich kenne den Herrn seit zwanzig Jahren, er könnte ganz Bath kaufen und noch mit Leichtigkeit so viel ausleihen, um sich Bristol verpfänden zu lassen. Es ist John Compton, der große Citymann, der sein Geld nach Millionen zählt."

Obgleich, wie unsere Leser sich leicht vorstellen können, die Angabe von des Mäklers Reichthum bedeutend übertrieben war, so verursachte Masters doch dieser Name, den er wohl kannte, keinen geringen Schreck. Er sagte sich, daß er mit John Compton als Gegner keinen gewöhnlichen Kampf zu bestehen haben werde.

Als Mr. Sutcliff nach dem Stadthause kam, war er zuerst geneigt, die Anklage gegen seinen reichen Klienten als Bagatelle zu behandeln; stimmte aber seinen Ton bedeutend herab, als er fand, daß einer der berühmtesten Rechtsgelehrten jener Zeit gegen ihn auftreten würde. Er war ein ganz geschickter kleiner Mann für einen Rechtsanwalte einer Provinzialstadt und handelte mit einer Vorsicht, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, indem er Masters den Rath gab, durchaus kein Zugeständniß zu machen und jede an ihn gerichtete Frage nur ganz im Allgemeinen zu beantworten, bis er sich mit andern Rechtsgelehrten berathen habe.

Da das Gericht zu der Entscheidung kam, die Sache an die Assisen zu verweisen, so ist es unnötig, hier auf die näheren Beweise einzugehen, durch welche die Anklage auf Verleumdung und Meineid unterstützt wurde, und vollkommen hinreichend, wenn wir erwähen, daß das Verhör so lang und verwirrt wurde, daß der Abend bereits hereingebrochen, ehe der Beschluß verkündet wurde.

"Hat Ihr Client Bürgen?" fragte der Richter den Rechtsanwalte.

Die Haupttheilnehmer der Bank waren zu diesem Zwecke herbeigerufen; alle Formalitäten wurden erfüllt und zwei der reichsten Einwohner von Bath verbürgten sich mit einer bedeutenden Summe für das Erscheinen von James Hawes Masters, Goldschmied und Juwelier, vor den nächsten Assisen.

"Nun," sagte John Compton zu Alfred Belgioso, nachdem sie nach dem weissen Hirsche zurückgekehrt waren, "wie gefällt Ihnen das Geschäft, welches ich Ihnen zugewiesen habe?"

"Wenn nur Oliver Brandreth dadurch die Ehre seiner Mutter gerettet sieht, so bin ich vollkommen zufrieden mit dem Erfolge."

"Edel gesprochen," antwortete der alte Mann, "edel gesprochen."

Sie waren noch nicht lange in ihrem Hotel, als Mr. Redgrave, der berühmte Rechtsgelehrte, der auf John Comptons Verlangen aus London gekommen war, bei ihnen eintrat und ihnen seine Freude über den bis jetzt so glücklichen Verlauf ihrer Angelegenheit ausdrückte.

"Das Uebrige wird nicht schwer sein," bemerkte der Italiener, "der moralische Beweis ist ja so stark und die englischen Gesetze so gerecht und deutlich."

"In der Theorie, mein lieber Herr, in der Theorie," erwiderte der gelehrte Herr; "unglücklicher Weise haben wir aber gesetzliche Nebel, durch welche auch der Scharfsichtigste oft seinen Weg nicht deutlich wahrzunehmen vermag, ich glaube," fügte er hinzu, "es wird gut sein, wenn ich meinen ersten Schreiber hier lasse."

John Compton bat ihn, wenn er es für nöthig halte, ein halbes Duzend Schreiber zurückzulassen.

"Ich denke, der eine wird hinreichend sein," antwortete Mr. Redgrave nachdenklich; "ich habe Erkundigungen über Masters eingelesen und finde, daß er reich — sehr reich ist."

"Ich sagte Ihnen das schon früher."

"Das halbe Eigenthum der Stadt ist ihm verpfändet."

"Aber was in aller Welt hat das damit zu thun?" fragte der Mäkler.

"Der Nebel, von dem ich vorher zu unserm jungen Freunde sprach, verhindert Sie zu sehen, wie schwer es in die Wagschale fällt."

John Compton gestand, daß dies der Fall sei.

"Aus der ihm schuldbenden Classe werden gewöhnlich die Geschworenen gewählt," bemerkte der Rechtsgelehrte, "und Menschen bleiben Menschen, die sich unter dem Einflusse der Freundschaft, der Sympathie, noch mehr aber ihrer eigenen Interessen befinden. Es ist dies ein trauriges Bild; aber ein wahres. Wenn ich nur einen Grund für ein certiorari erlangen könnte," fügte er flüsternd hinzu, "um die Verhandlung nach London zu verlegen, so setze ich meinen Ruf zum Pfande, daß der Juwelier überführt werden müßte."

Nach dieser Erklärung ist es wohl kaum noch nöthig zu erwähen, daß der Schreiber zurückgelassen wurde, während John Compton, Alfred Belgioso und der Rechtsgelehrte die alte Stadt Bath verließen.

Während die soeben erzählte Unterredung im weissen Hirsch stattfand, hatte auch der Juwelier den Besuch seines Rechtsanwaltes erhalten, der sehr heiter aussah und mit großer Zuversicht sprach.

"Sie müssen natürlich den besten Rechtsbeistand haben, der nur für Geld herbeizuschaffen ist," sagte er, "ich bedauere sehr, daß Redgrave gegen Sie ist, der wäre ganz der Mann dazu; aber es giebt Andere, die so gut wie er oder doch beinahe eben so gut sind."

"Dann gehört die Sache einer so lange vergangenen Zeit an, daß keine Jury, d. h. keine vernünftige Jury, darauf eingehen wird, und die unrichtig ist, wie ich gewiß annehme, eine Ihnen freundlich gesinnte. Beiläufig bemerkt," fügte der Rathgeber hinzu, "müssen Sie mir aber wirklich gestatten, etwas mehr Rücksicht mit einigen Ihrer Schuldner zu haben. Da ist zum Beispiel der Executionsbefehl gegen Upton."

"Schon drei Monate über die gesetzliche Frist," schrie Masters, "ich will bis auf den letzten Pfennig bezahlt sein."

"Nein, nein, Sie werden sich noch etwas länger gedulden," bat der Rechtsanwalte freundlich, "es könnte einen unglücklichen Eindruck auf die öffentliche Meinung hervorbringen; ich habe auch schon, ehe ich das Stadthaus verließ, schnell einige Zeilen für die Localblätter aufgesetzt, worin ich Ihre Freunde und das Publicum bitte, Sie nicht vorschnell zu verurtheilen."

"Muß dafür bezahlt werden?"

"Natürlich, mein lieber Herr. Eigenthümer und Herausgeber von Zeitungen müssen so gut leben wie andere Leute."

"Ich gebe keinen Schilling," unterbrach ihn der Geizhals heftig. "Was mache ich mir aus der Meinung, dem Urtheile der Welt? — Ich fürchte weiter nichts, als das Urtheil der Jury. Man wird mich zu Grunde richten, zum Bettler machen! Ich werde in meinem Alter Mangel leiden, dem Armenhause anheim fallen müssen!"

Der Rechtsgelehrte lächelte, er wußte wie wenig Wahrscheinlichkeit für ein derartiges Ereigniß war.

"Ich will Alles verkaufen! Ich will fliehen!"

"Seien Sie ruhig," sagte der Rathgeber — "seien Sie ruhig. Ein solcher Schritt würde nicht allein Ihren Ruf, sondern auch Ihr Vermögen zu Grunde richten. Wie hoch könnten Sie nur den Verlust an Ihrem Waarenlager berechnen?"

"Auf Tausende," seufzte sein Client, "auf Tausende."

"Und dann die Hypotheken, die Wechsel, unmöglich Alles in so kurzer Zeit einzutreiben, und bedenken Sie, mein lieber Herr, daß Sie in dem Falle, wo Sie wegen Nichterschuldens verurtheilt werden, nicht einen einzigen Schilling retten können."

"Ich werde also vor Gericht geschleppt werden."

"Ich hoffe, Sie würden die Sache von einem gerechtem Gesichtspunkte aus betrachten," sagte Mr. Sutcliff, "ich werde die nöthigen Schritte zu Ihrer Vertheidigung thun."

"Aber die Kosten — die Kosten."

"Darüber können wir sprechen, wenn der Proceß vorbei ist. Sollte ich während dieser Zeit Geld dazu bedürfen, so kann ich es einweisen auslegen und Ihnen zur Rechnung stellen."

James Hawes Masters sollte erst kennen lernen, was es heißt, wenn ein Rechtsgelehrter zur Rechnung stellt.

(Fortsetzung folgt.)

Das geistige Leben der Kinder.

Früher, als wir gewöhnlich zu glauben geneigt sind, entwickelt sich im Kinde das geistige Leben, schweifen die Gedanken umher und suchen wie die Weinrebe nach einem Stützpunkte, an dem sie sich halten und empor ranken können. Der Erwachsene hat mancherlei Hilfsquellen, seine Gedanken können sich nach verschiedenen Richtungen wenden, in die Vergangenheit zurück, vorwärts in die Zukunft eilen, das Reich der Kunst, der Wissenschaft, des Vergnügens ist ihm aufgethan. Das Kind besitzt von dem Allen nichts. Es hat noch keine Vergangenheit und in die Zukunft, das Land, welches alle andern Schätze in ihrem Schooße birgt, kann es sich nur an der Hand der Unterweisung wagen. Sein Horizont ist begrenzt und dennoch sehnt sich das jugendliche Gemüth nach Unterhaltung, das kleine Herz klopft sehnlich mit der fremden Welt entgegen, und wenn es so am Abend mit der Besinnung zu schlafen in seinem Bettchen liegt und die Augenlider sich doch noch nicht schließen wollen, wenn es in der Frühe des Morgens erwacht oder an trüblichen Tagen, ein kleiner Gefangener, zwischen den Wänden seiner Kinderstube sitzt und den Regen und Schnee gegen die Fensterscheiben schlagen hört, gestalten sich in dem kleinen Kopfe allerlei bunte, vielleicht gar phantastische Bilder, die vor allen Dingen durch die nächste Umgebung genährt werden, und deshalb ist die Ausstattung des Zimmers, in dem die Kleinen den größten Theil ihrer Zeit zubringen, von größerer Wichtigkeit, als viele Mütter vielleicht glauben mögen.

Eine leere, kalte Wand, an der das forschende Auge umsonst nach einem Haltpunkte für seine Gedanken umschaut, ist eine dem Kindergemüthe eben so gefährliche Einrichtung, als wenn die Räume mit grotesken Figuren oder sonst in einer Weise verziert sind, die für das jugendliche Gemüth nicht geeignet ist, denn während der ersten Zeit der Kindheit ist ein dumpfes Hinbrüten Veranlassung werden kann, erhebt sich im andern die Einbildungskraft und läßt Gedanken, Bilder und Wünsche aufsteigen, die vielleicht von unberechenbarem Einflusse auf das künftige Leben sein, die Quelle von Vorurtheilen, gefährlichen Neigungen, ja selbst wirklichen Fehlern werden können. Ein freundliches Gemälde, eine schöne Statue, eine blühende Blume kann von unaussprechlich wohlthätiger Wirkung auf die Entwicklung des Charakters sein. Wie oft hat sich ein bedeutendes Talent zuerst durch solche unscheinbare Veranlassungen kund gethan, und wer kann in die geheimsten Tiefen der Natur hinabsteigen und die Wurzelsäden entdecken, aus denen sich der Charakter manches großen Mannes, manches edeln Weibes bedeutend und herrlich entwickelte.

Was aber das Kind durch Betrachtung seiner Umgebung aufgefaßt, was es, so weit sein eigener Ideentkreis reicht, ausgesponnen und verarbeitet hat, das sucht es durch Fragen und Fragen zu erweitern. Daher der bei vielen Kindern und namentlich Knaben hervortretende und von den Müttern oft so hart gelagerte Zerstörungstrieb. Er ist nichts anderes, als der dem Menschen tief innemwohnende Trieb nach Erkenntniß, er läßt den Knaben das hölzernen Pferd zerlegen, die Trommel zerschlagen, um zu sehen, wo ihr Ton sitzt, die Puppe der Schwester, trotz des Geschreies der Beraubten, zerschneiden, um das Innere derselben zu untersuchen; er giebt dem Manne später das Secirer in die Hand, läßt ihn die Eingeweide der Erde durchwühlen, mit Fernrohren zum Sternenhimmel aufblicken, sich chemischen und metaphysischen Studien hingeben. Noch weit mehr, als durch Zerstören, sucht sich das Kind durch Fragen zu belehren. Zum Schooße der Mutter stücht sich der wilde Knabe wie das schüchternen Mädchen, zu ihrem Munde blicken sie mit den frommen Kinderaugen, dem unumschlichen Vertrauen auf, daß sie auf ihre unzähligen „Warum“ eine genügende Auskunft erhalten. Wohl sind diese Fragen oft schwer, oft unmöglich zu beantworten; aber werden nicht ungeduldig, Ihr Mütter, wenn sie sich täglich und stündlich wiederholen; wenn sie Euch in Eurem Gedankengange unterbrechen. Weiset die hoffnungsvoll zu Euch gewendeten Fragen nicht mit einem frostigen „das verstehst Du noch nicht“, oder „das wirst Du erst später einsehen lernen“ ab, sondern sucht auf ihren Zuegang einzugehen, Eure Antworten ihrem Fassungsvermögen anzupassen; die Kinder lernen auf diese Weise nicht nur von Euch, Ihr lernet auch von ihnen, denn: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“ Wie der Vogel Strohhalm auf Strohhalm zu seinem Neste herbeiträgt, so führt das Kind aus jedem Worte Eurer Unterweisung einen Bau auf, den es zum Grundstein seiner künftigen Handlungsweise macht. Die Worte der Mutter, der Spruch, den sie das Kind spielend lehrte, wirken; die Ansichten, welche sie ihm von Gott und seinen erhabenen Werken beim Anblicke der Blumen, des gestirnten Himmels, bei der Großartigkeit des Gewitters beibrachte, sie bleiben tiefer und fester dem Herzen eingepflanzt, als Alles, was es später mit Mühe und Anstrengung erlernen mußte. Der ganze Zauber der Heimath knüpft sich an ein solches Wort der Mutter, es wird den Kindern Schutzengel und Begleiter durchs Leben, steht ihnen in Augenblicken der Gefahr, wo die Sünde ihnen in verlockender Gestalt erscheint, warnend und schützend zur Seite.

Verkümmert es nicht, Ihr Mütter, den jungen, dürstenden Seelen die Nahrung zukommen zu lassen, nach der sie so sehnlich zu Euch ausschauen, verkümmert es nicht, oder Ihr werdet es Euch selbst zuschreiben müssen, wenn böse Saaten auf dem Felde emporwachsen, in das gute Keime zu pflanzen Ihr selbst zu nachlässig oder zu besagen wartet.

Ein Engel wohnt in jedem Kinderherzen, und wenn er entflohen und dem bösen Dämon Raum ließ, so ist nicht immer erst das spätere Leben dafür verantwortlich zu machen; die geistige Thätigkeit des Kindes beginnt früh, und viel hängt von den Eindrücken ab, die es zuerst empfing. J. A. H.

Eine dringende Einladung.

Der als Arzt und Musiker gleich berühmte und durch seinen schlagenden Wit, wie seine innige Freundschaft mit Rossini bekannte Vivier wurde kurz nachdem er von einer längeren Reise nach Paris zurückgekehrt war, von einem Musikfreunde und reichem Capitalisten zum Mittagessen geladen. Nach eingenommener Mahlzeit bat Herr und Madame B. den angenehmen Gast, ihnen recht oft das Vergnügen seiner Gesellschaft zu schenken und fügten hinzu, daß er stets sein Couvert auf Ihrem Tische seiner wartend finden werde. „Stets?“ sagte

Vivier, „d. h. im conventionellen Sinne des Wortes.“ — „Durchaus nicht, wir gehören nicht zu den Leuten, die nur leere Worte machen, wir lieben die Künstler und Sie ganz besonders; betrachten Sie unser Haus als das Ihrige und finden Sie sich, so oft es Ihnen beliebt, zum Diner ein, es würde uns eine große Freude sein, wenn Sie unser täglicher Gast wären.“ — „Im Ernste?“ — „Gewiß, wir würden entzückt sein.“ — „Nun gut, da Sie so überaus freundlich gegen mich gesinnt sind, so werde ich mein Möglichstes thun, Ihren Wünschen nachzukommen.“ — „Thun Sie das ja, wir verlassen uns darauf, Sie sehr bald wieder bei uns zu sehen.“ — Am nächsten Tage erschien Vivier wieder. „Sie sehen,“ sagte er, „ich habe Ihre Einladung buchstäblich genommen und komme zum Mittagessen.“ — „Das ist herrlich,“ riefen Wirth und Wirthin, denen das Benehmen des Künstlers im höchsten Grade pikant und originell erschien. Das Mittagessen ging sehr heiter vorüber und der Gast wurde beim Abschiednehmen mit Freundschaftsver Versicherungen überhäuft. Am nächsten Tage trat Vivier genau in dem Augenblicke wieder in das Zimmer des Herrn B., wo man sich zu Tische zu setzen im Begriffe war. „Da bin ich, meinem Versprechen gemäß,“ sagte er, „Sie sehen, ich bin pünktlich; aber Sie scheinen erstaunt,“ fuhr er einen forschenden, spöttischen Blick auf die verwunderten Gesichter seiner Wirthe richtend fort, „erwarteten Sie mich nicht?“ — „Oh gewiß, Sie machen uns ein großes Vergnügen,“ erwiderte das Paar mit erzwungenem Lächeln. — „Nun um so besser,“ mit diesen Worten nahm Vivier Platz, spielte den Angenehmen gegen die ganze Familie und schien gar nicht zu bemerken, daß er allein die Kosten der Unterhaltung trage und mit Ausnahme einiger einseitigen Bemerkungen beinahe ein Selbstgespräch führe. Der sechste Glockenschlag brachte auch am vierten Tage den hartnäckigen Gast. Dieses Mal wurde er aber auf eine so auffallend kalte und zurückhaltende Weise empfangen, daß er nach dem Grunde dieses Benehmens fragte. „Ich fürchte, Sie werden heute sehr fürzlich nehmen müssen,“ erwiderte die Herrin des Hauses gemessen, „wir haben nur ein bescheidenes Mittagessen und das setzt mich einem Gaste gegenüber in Verlegenheit.“ — „Ich glaubte Sie erwarteten mich; aber lassen Sie sich dadurch nicht stören, ich bin nicht schwer zu befriedigen und wünsche nur das Vergnügen Ihrer Gesellschaft,“ und mit vollkommener Fassung setzte er sich zu Tische, als mit vortrefflichem Appetit und sagte dann, sich artig zu Madame wendend: „Ich begreife nicht, was Sie vorhin mit den Worten, bescheidenes Mittagessen“ sagen wollten, ich finde die Gerichte so gut wie die früheren und wünsche mir nie, besser zu speisen.“ Am nächsten Tage — es war der fünfte — wurde Vivier, sobald er in das Haus trat, von dem Thürsteher mit der Bemerkung zurückgehalten, Herr B. sei nicht zu Hause, er sei zum Mittagessen ausgegangen. — „Gut, aber ich habe meinen Ueberrock gestern vergessen und muß ihn mir von dem Bedienten geben lassen,“ und ohne sich weiter aufhalten zu lassen, durchschritt er den Hausflur, ging die Treppe hinauf und klopfte. Die Thür öffnete sich dem nicht erwarteten Gaste. „Ihr Thürsteher ist ein Dummkopf,“ sagte Vivier zu dem ihn sprachlos anblickenden Hausherrn, „er wollte mich glauben machen, Sie wären nicht zu Hause; aber ich wußte, daß er sich irrte. Doch was sind das für lange Gesichter, ist irgend ein Unfall, irgend ein Unglück geschehen? Theilen Sie es mir mit, Sie können von meiner Theilnahme überzeugt sein.“ Während der ganzen Mahlzeit setzte der wichtige Künstler seine Bitten, ihm den Grund des vermeintlichen Mißgeschickes zu nennen, fort und sagte endlich beim Deßert in ein herzliches Gelächter ausbrechend: „Ich weiß recht gut, was Sie verstimmt, es ist mein buchstäbliches Aufnehmen Ihrer freundschaftlichen Einladung. Ich wollte die Probe machen und versuchen, wie lange Sie mich ertragen würden. Heute ließen Sie sich vor mir verlegen und käme ich morgen auf den Einfall, nochmals zu kommen, so würden Sie mich aus der Thür werfen; aber Sie sollen mich nicht fortjagen. Ich wünsche Ihnen einen guten Abend und habe Ihnen bewiesen, daß es sehr gefährlich ist, eine zu dringende Einladung zu machen, im Falle dieselbe wörtlich genommen würde.“ E.

Chinesische Sitten.

Wohl mögen die Geographen Recht haben, wenn sie uns Europäern die Bewohner Australiens als unsere Antipoden bezeichnen; wir sind weit entfernt, diese gewiß durch die gegriindeten Beweise der Wissenschaft unterstützte Behauptung bezweifeln zu wollen; glauben jedoch, daß, wenn es sich um Sitten, Gebräuche und Ansichten handelt, kein Volk auf Erden einen so vollständigen Gegensatz zu den Europäern bildet und mit mehr Recht als ihre Antipoden zu betrachten ist, als die Chinesen. Es ist nicht zu verwundern, daß uns die Bewohner des himmlischen Reiches „Barbaren“ nennen, denn der nach ihrem Lande kommende Reisende wird, wenn er sich nach europäischen Begriffen in den Gesetzen des feinsten Anstandes bewegt, die größten Verstöße gegen die chinesische Etikette begehen. Mit entblößtem Haupte tritt er in das Zimmer eines vornehmen Gastfreundes — die chinesische Höflichkeit verlangt, daß er das Haupt bedeckt; der Chinese erweist dem Europäer die Ehre, mit ihm durch die Straßen zu gehen, und bescheiden tritt der Letztere auf die linke Seite, und hat sich — den Ehrenplatz der Chinesen erwählt. Schwarz gekleidet begiebt er sich in das Haus einer bekannten Familie, um sich einem Leichenbegängnisse anzuschließen — der Leichtragende empfängt ihn in weißen Gewändern, denn Weiß ist die Farbe der Trauer bei den Chinesen. Wie in den Begriffen des Anstandes, macht sich die Verschiedenheit in Sitten und Ansichten in jeder andern Hinsicht geltend. Der Chinese nennt den Kompaß die nach Süd gerichtete Nadel, der Nordwest heißt bei ihm Westwind, der Südost, Ostwind. Er wird ein Buch gerade da beginnen, wo wir aufhören, und senkrecht von oben nach unten, statt wagrecht von links nach rechts lesen. Die Männer tragen Röcke und Halsbänder, die Frauen rauchen Pfeifen und kennen den Gebrauch der Crinoline nicht. Alte Leute vergnügen sich, indem sie Papierdrachen steigen lassen, und Knaben beschäftigen sich mit dem Studium der Philosophie; der Koch ist ein sehr wichtiger Mann im Staate, denn der Maagen ist nach der dort herrschenden Meinung der Sitz aller menschlichen Intelligenz. Ein Europäer würde also trotz seiner vielgerühmten Bildung in China mit eben so großer Verwunderung angesehen werden, wie der Chinese bei uns, und es müßte interessant zu beobachten sein, welcher von Beiden sich wohl leichter in die Sitten und Gebräuche des fremden Landes fügte. E.



Nicht Derjenige ist wahrhaft groß, der auf eine große Gelegenheit wartet, edle Handlungen zu vollbringen, sondern der, welcher auch die kleinste Veranlassung wahrnimmt, Gutes zu wirken, für den nichts unbedeutend ist und der durch sein Benehmen selbst den geringsten Dingen Würde verleiht.

Das heitere Lachen glücklicher Kinder ist die schönste Musik, die man in einem Hause hören kann, und anmuthige Kindergehaltn sind die herrlichsten Statuen in demselben.

Zufrieden sein ist eine Kunst, Zufrieden scheinen eine Kunst, Zufrieden bleiben ist ein Glück, Zufrieden sterben, Meisterstud.

Freundschaft bedarf des Vertrauens; aber nicht der Vertraulichkeit.

Willst Du Dich selber erkennen, so sieh wie die Andern es treiben; Willst Du die Andern verstehen, blick' in Dein eigenes Herz.

Nichts ist schwerer auszurufen, als Vorurtheile, denn hat sie der Verstand bekämpft, so flüchten sie sich zum Herzen, und wenn sie auch dieses zurück, so finden sie immer noch einen Haltplatz in der Phantasie.

Wenn Alles grade käme
Wie Du es gerne hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme
Und gab' Dir keine Last,
Wie wär's da um Dein Sterben,
O Menschentheil, besinn!
Du müßtest schier verberben,
So lieb war' Dir die Welt.

Ein wichtiger Mensch kann einen Scherz machen, ein weiser ihn nicht nehmen.

Räthsel.

Das ist ein Kerker, welcher grausam hält
Die Unschuld, die kein Richter je verdammt,
Die nichts verbrochen und die in der Welt
Zu rächen sich doch nie ein Herz entflammt.
Kein Wort spricht je den Wunsch nach Freiheit aus,
Wie mächtig des Gefangenen Verlangen,
Und doch sitzt er in diesem engen Haus
Um das nur, was er hören ließ, gefangen.

Der
Kaum röhret mit der Sonne erstem Strahl
Der junge Morgen unsre Erde wieder,
Kaum regt es sich im Felde und im Thal,
So kommt auch Der, singt frohlich seine Lieder,
Vollbringt mit schicktem Sinn und fleiß'ger Hand,
Was aller Welt zum Nutzen und zum Frommen,
Ist nur gering und dennoch der im Land,
Durch welchen alle Andern Brod bekommen.

J. A. Heyrichs.

Auflösung des Räthfels Seite 244.

„Langeweile.“

Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 244.

Wie tiefer schmerzt uns der Unfall,
Wenn uns süße Worte schlau betrogen,
Wenn uns Freundschaftsdiener ins Unglück lockte,
Wenn uns Hoffnung, Glaub' und Treue täuschten! —
Mutter Erde, lammst du Menschen tragen,
Die, wenn Unschuld ihnen sich vertraute,
Sie mit süßer Freundschaft Milch vergiften?



- Fr. v. A. in A. Sie finden ein sehr schönes Dessin zum Lambrequin in Application auf Seite 171 im Bazar; für die nächsten Nummern können wir kein zweites verprechen.
- Fr. v. A. auf W. bei St. Es giebt allerdings ein Mittel, um den diesen Sommer so gern getragenen lila Bandern ihre ursprüngliche schöne, aber sehr sensible Farbe widerzugeben; es ist dies die Soda, von welcher eine Messerspitze voll, in einem Tassenfüß voll Wasser aufgelöst, genügt, um viele Ellen lila Band wieder so aufzufrischen, daß es dem neuen gleichkommt. Man taucht das verblasste Band in die Sodaauflösung, breitet es alsdann auf einem reinen weißen Tuche aus und streift vielmals mit einem andern Tuche darüber hin, um die Schmutzstreifen davon hinweg zu nehmen. Dabei muß man es stets ganz naß erhalten. Alsdann drückt man das Band leicht durch ein trocknes Tuch und plättet es sogleich mit einem nicht zu heißen Eisen wieder trocken. — Die Sodaauflösung ist nicht allein zu diesem Zweck zu verwenden, sondern giebt auch schwarzen Seidenzeug erneuten Glanz und Frische, wenn man dasselbe damit anrührt und gleich danach trocken plättet. Die Soda ist sogar dem schwarzen Kaffee, Thee oder dem Krautentee zum Restauriren schwarzer Seidenstoffe, namentlich des Taffet, vorzuziehen, da sie alle Schmutzstreifen mit entfernt und der Seide wieder Appretur giebt.
- Fr. W. in B. Sobald es der Raum gestattet, werden wir von dem Eingekandten Gebrauch machen; mit Gedächtnis sind wir reichlich versehen.
- Fr. J. A. in D. Eine der nächsten Nummern des Bazar bringt Ihnen das Alternen in den verschiedenen Zweigen der Kindererziehung, bis dahin müssen Sie sich gedulden; Sie werden in dieser Nummer von dem zartesten Alter an Alles für Kinder Nothige an Verbißnisse und Garderobe finden.
- Fr. D. A. in A. Es ist nicht unsere Sache, eine derartige Entscheidung abzugeben; wir möchten Sie deshalb an eine medicinische Facultät verweisen.
- Fr. C. in P. Ja.
- Wegen Mangel an Raum können wir die weitere Beantwortung der uns sehr zahlreich vorliegenden Briefe erst in der nächsten belietristischen Nummer geben.